242

PONTIFICIUM INSTITUTUM BIBLICUM

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FUER KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHOFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

52. JAHRGANG 3./4. HEFT MÄRZ/APRIL 1941

VERLAG DER PAULINUSDRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Die Opferung Isaaks / Prof. Dr. H. Junker, Trier 29

Der Diener Gottes Hieronymus Jaegen und das innere Leben / P. Dr. M. Hallfell MA., Trier 35

Mitteilungen:

Mitteilungen über dogmengeschichtliche Forschungen / Prof. Dr. Backes, Trier 46

Das Lagerbuch / Dr. Eismann, Bernkastel 49

Bücherbesprechungen:

Dogmatik: Schäfer, Schreyer, Hengstenberg, Rüttenauer, Winterswyl, Scherer, Kunisch, Geiselmann / Backes, Trier 53

Walter, Gerards, Alfes, Kreuser / Bartz, Bitburg 55

Moral: Adam, van Acken, Schulte, Scherer / Seelhammer, Trier 56

Liturgik: Könn / P. Stock, Trier 57

Baumer, Schott, Choralbuch / Lenz, Trier 57

Aszetik: Eschenmoser, Grignon de Montfort, Schulte, Thrasolt, Springer, Fischer, Bierbaum, Cremer / P. Stock, Trier 58

Verschiedenes: Schlich, Rendl, Bierbaum / Joh. Lenz, Trier 59

Spohr / P. Stock, Trier 60

Honold / Thomas, Trier 60

Eingesandte Schriften

Eine praktische Handreichung für Religionsunterricht, Seelsorgstunden und Bibelkreise

bietet das Bändchen:

Auf dem Wege zu Christus

Einführung in die Geschichte der vorchristlichen Offenbarung

von Dr. Joseph Kremer

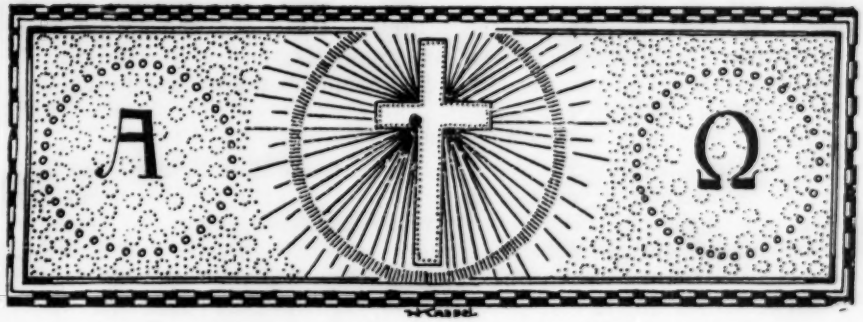
Umfang 64 Seiten — gebunden RM 1,60

Aus dem Inhalt: Uroffenbarung und Urhoffnung. — Aus der Geschichte des Bundesvolkes. — Die Propheten: Die Erwählten Gottes. Die Sprecher Gottes. Die Künder des Messias. — Der Gottesdienst: Der religiöse Gehalt der Psalmen. Die Bedeutung der Opfer. — Gottesgedanken und Menschenwege: Auserwählung und Verwerfung. Schuld und Sühne. — Die „Fülle der Zeit": Die Erlöser-Erwartung im griechisch-römischen Weltreich. Die Bereitschaft der Germanen. — Das Alte Testament in Liturgie und Kunst.

Aus einem Urteil: „Ein Buch, das heute für die Bibelstunde nicht nur den Religionslehrern, sondern allen Geistlichen die besten Dienste leisten kann. Es ist, da von einem wirklichen Fachkenner geschrieben, auch wertvoll für unsere Theologen als ein kurzer und gediegener Überblick über die wesentlichen Grundlinien der alt. Heilsgeschichte."
(Prof. Dr. Junker, Trier.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

MOSELLA-VERLAG, DÜSSELDORF / POSTFACH 852



Die Opferung Isaaks (Gen 22).

Von Prof. Dr. H. Junker, Trier.

Gleich zu Anfang der Erzählung bezeichnet der Erzähler Gottes Aufforderung an Abraham als eine Probe, wie nachher V. 12 zeigt, eine Probe, die Abrahams äußerste Bereitwilligkeit Gott gegenüber bewähren sollte. Ähnlich wird die Erzählung gewertet im Hebräerbrief (11, 17 ff.). Und die christliche Katechetik und Homiletik hat die Erzählung ebenfalls meistens nur unter diesem Gesichtswinkel betrachtet und Abraham als Beispiel höchster und vollkommenster Opferbereitschaft angeführt. Solche Betrachtungsweise findet heute bei vielen Menschen, die dem Glaubensanspruch des A. T. ablehnend gegenüber stehen, wenig Verständnis. Ihnen scheint gerade diese Erzählung ein Beweis dafür, daß die atl. Religion eine rohe und unmenschliche Gottesvorstellung habe. Der Gott, der die Treue und Bereitwilligkeit seines Bekenners auf eine so grausame, dem natürlichen sittlichen Empfinden widersprechende Probe stelle, sei als ein herzloser Despot gedacht, der mit seinem Diener ein grausames Spiel treibt. Wer solchen Einwänden nur begegnen wollte mit dem Hinweis auf das absolute Herrenrecht (dominium absolutum), das Gott über seine Geschöpfe hat, und daraus das „Recht" Gottes zu seiner Forderung an Abraham beweisen wollte, würde wohl kaum viel Eindruck machen. Man würde ihn vielleicht fragen: Würden Sie es denn etwa für möglich halten, daß Gott auch heute noch einen Vater auf die gleiche Probe stellen könnte wie Abraham? Müßte man darauf nicht wahrheitsgemäß zugeben: Nein? Wenn heute jemand auch mit dem höchsten Ernst behaupten würde, in einer Privatoffenbarung eine solche Aufforderung von Gott erhalten zu haben, so würde kein katholischer Theologe auch nur einen Augenblick ernstlich die Möglichkeit erwägen, daß eine solche Aufforderung wirklich von Gott komme, sondern die unserm sittlichen Empfinden widerstreitende Ungeheuerlichkeit der Forderung würde ihm ohne weiteres als sicherer Beweis gelten, daß solche Offenbarung nicht von Gott kommen könne. Wir müssen also zugeben, daß in dieser Erzählung tatsächlich eine gewisse Schwierigkeit für unser heutiges Empfinden liegt, der wir mit dem bloßen Hinweis auf Gottes dominium absolutum über den Menschen nicht wirksam genug begegnen können. Diese Schwierigkeit hat ihren Grund darin, daß diese Erzählung ein ganz anderes Denken und

Empfinden voraussetzt als unser heutiges. Aber eben darum ist eine Beurteilung nur aus unserer heutigen Denkweise heraus verkehrt; auch diese Erzählung muß man, ehe man überhaupt über ihren religiösen und sittlichen Wert ein Urteil fällt, zunächst einmal aus dem Denken und Empfinden ihrer Zeit heraus zu verstehen suchen.

Vor allem müssen wir uns bemühen, die innere Haltung der alten Zeit dem Menschenopfer gegenüber zu verstehen. W i r vermögen darin nur mehr eine grausame religiöse Verirrung zu sehen, aber auf früherer Kulturstufe ist das Menschenopfer weit verbreitet gewesen, und zwar bei so vielen Völkern der verschiedensten Rassen, daß man es nicht irgend einem bestimmten Volk oder einer bestimmten Rasse als besondern Makel anheften darf. Auch die alten Griechen, Römer, Kelten und Germanen haben bis in sehr späte Zeit (lange nach Abraham) den grausamen Brauch gehabt. Ein schwedischer Gaukönig Aun von Upsala opferte seinen Sohn, um Verlängerung seines Lebens zu erlangen[1]. Nun war die Sitte des Menschenopfers in der Form des K i n d e s o p f e r s (häufig des Erstgeborenen) gerade auch in dem Lande Kanaan, in das Abraham eingewandert war, weitverbreitet. Dt 12, 31 wird sie als einer der „Greuel" erwähnt, die die vorisraelitische Bevölkerung Kanaans verübte. Auch noch lange nach der Einwanderung der Israeliten blieb sie bei den übriggebliebenen Kanaanitern lebendig, und in den religiösen Verirrungen der Königszeit drang sie sogar in breitem Umfang in Israel selbst ein. Von den Königen Achaz und Manasse wird berichtet (2 Kg 16, 3; 21, 6), daß sie ihre eigenen Söhne dem sogen. Gotte Moloch opferten. Daß der grausame Brauch auch im Volke weiten Anklang fand, zeigt das Bestehen einer besondern Opferstätte für solche Opfer, des sogen. Tophet im Tale Hinnom, sowie die Anklagen der Propheten, vgl. Jer. 2, 13; 7,31; 19, 5 ff.; 32, 35; Ez 23, 37 und 2 Kg 17, 17.

Aus alledem geht klar hervor, daß der — uns so schwer verständliche — Gedanke des Menschenopfers auf die Menschen der alten Zeit eine geradezu faszinierend verführerische Macht ausgeübt haben muß. Die seelische Haltung, aus der er hervorging und sich den Menschen einer primitiven Kulturstufe mit so stark suggestiver Kraft nahelegte, können wir aus einer Stelle des Propheten Michäas ersehen. In Kap 6, 1 ff hält Gott dem Volke vor, was er ihm alles getan hat, ohne Dank zu finden (Improperien). Als Antwort auf diese Vorwürfe G o t t e s läßt der Prophet dann das V o l k aus seiner religiös primitiven Denkweise heraus fragen:

6, 6: „Womit soll ich hintreten vor Jahwe,
Mich beugen vor dem Gott der Höhe?
Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern,
Mit einjährigen Kälbern?
7 Hat Jahwe Wohlgefallen an Tausenden von Widdern,
An zehntausendfachen Ölspenden?
Soll ich ihm m e i n e n E r s t g e b o r e n e n hingeben
für meine Sünde,
Die F r u c h t meines L e i b e s als Sühnopfer für mich selbst?"

[1] Vgl. W. B a e t k e, Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen. Zweite Auflage. Diesterweg, Frankfurt, 1938. S. 91. Andere Texte und Belege ebd. S. 16 ff.

Das Volk bietet in seiner naturhaften Denkweise — die der Prophet gleich zurückweist und korrigiert — Jahwe in einer sich steigernden Reihenfolge alles an, womit es glaubt seinen Zorn versöhnen und sein Wohlgefallen wiedergewinnen zu können. Das letzte und äußerste Mittel dazu scheint ihm das Opfer des Erstgeborenen zu sein. Das Schreckliche, das in der gewaltsamen Tötung eines Menschen liegt, hat diese rauhere und weniger empfindsame alte Zeit nicht in gleicher Weise empfunden, wie der heutige Mensch. Dazu war man damals vielfach gewöhnt, die väterliche Gewalt als unumschränkt zu betrachten. Die Kinder galten als Eigentum des Vaters, über das er verfügen kann, wie er will. Und da so dem Menschenopfer nicht die gleichen natürlichen Gefühlshemmungen entgegenstanden wie beim heutigen Menschen, so kann man es begreifen, daß die primitive Logik, die im Gedanken vom Menschenopfer als der wertvollsten und höchsten Gabe an die Gottheit steckt, in alter Zeit eine unheimliche Macht über die Gemüter ausüben konnte.

In diese alte Zeit, die mit dem Menschenopfer und besonders auch dem Opfer des Erstgeborenen vertraut war, müssen wir uns Abraham hineingestellt denken, und wir dürfen dabei nicht den Fehler begehen, ihm unser heutiges Denken und Empfinden in dieser Sache zu unterlegen, sondern wir müssen beachten, daß Abraham in seinem natürlichen Denken und Empfinden ein Kind seiner Zeit war. Gottes Offenbarung setzte bei den Menschen, an die sie sich richtete, nicht die höchste Höhe des sittlichen und religiösen Empfindens voraus, sondern wollte die Menschen erst dazu führen. Wir dürfen also ruhig annehmen, daß Abrahams natürliches Denken und Empfinden nicht wesentlich anders war als das der Menschen, in deren Kulturkreis er lebte, und die diese Opfer darbrachten. Und darum kann man es verstehen, daß ihm angesichts dieser Opfer bei den Kanaanitern im Ernst der Gedanke kommen konnte: Ist das Opfer des Erstgeborenen, das diese Stämme ihren Gottheiten darbringen, nicht wirklich das höchste Opfer, das der Mensch Gott darbringen kann? Es lag ja doch ein ungeheurer religiöser Ernst und eine gewaltige, wenn auch völlig in die Irre gegangene, religiöse Kraft in diesem Opfer. Abraham, der seinen einzigen Sohn Isaak so heiß liebte, mochte innerlich zittern, wenn solche Gedanken kamen. Aber da er den Dienst seines Gottes ernst nahm, so mochte gerade die Angst vor solchem Opfer sein religiöses Gewissen ringen lassen mit der Frage: Muß der Mensch denn nicht wirklich bereit sein, Gott das höchste und äußerste Opfer zu bringen, das ein Mensch ihm darbringen kann?

Wenn wir uns Abraham in dieser innern Verfassung denken, ringend mit dem Sinn und dem Anspruch jenes Opferbrauches, so können wir es leichter verstehen, daß Gott nun ihn auf die Probe stellt mit der Forderung, ihm seinen Sohn Isaak zu opfern. Denn diese Probe erscheint jetzt nicht mehr als despotische Willkür, die mit dem Vatergefühl Abrahams spielt, sondern als ein Mittel religiöser Belehrung über eine Frage, die Abraham innerlich bewegte, und deren Beantwortung für die Weiterentwicklung der Offenbarungsreligion von

größter Bedeutung war. Bei dieser Belehrung läßt Gottes Offenbarung sich auf die Stufe des Menschen herab, an den sie ergeht. Wie wir schon sagten, stand Abraham dem Menschenopfer gegenüber nicht mit unserer Auffassung, sondern mit einer solchen, die dem Empfinden seiner Zeitgenossen entsprach, die diese Opfer darbrachten. Ein solches Opfer stellte für ihn wohl eine ungeheure seelische Belastung, aber noch nicht eine für sein sittliches und religiöses Empfinden unmögliche Zumutung dar. An einen Menschen, bei dem nicht nur, wie bei Abraham, das Gefühl, sondern auch das Gewissen sich dagegen sträubte, würde und könnte Gott, seiner Weisheit entsprechend, eine solche Forderung nicht mehr richten, aber an Abraham konnte er sie noch richten, ohne ihn in einen Gewissenskonflikt zu bringen.

Hier könnte man einwenden, der Umstand, daß Abraham noch keinen Gewissensanstoß an der Forderung nahm, genügt nicht, sie theologisch zu rechtfertigen; denn um seiner Heiligkeit willen kann der wahre Gott nicht an Abraham eine Forderung stellen, die für das voll entwickelte menschliche Gewissen untragbar wäre. Demgegenüber ist zu sagen: Wenn wir die Aufforderung Gottes an Abraham richtig in ihrem Sinn und Zusammenhang verstehen, so liegt darin nichts, was mit Gottes Heiligkeit unvereinbar wäre. Gott begeht kein „Unrecht" gegen Isaak, indem er sein schuldloses Leben zu opfern befiehlt. Hier behält die traditionelle Rechtfertigung mit dem Hinweis auf das absolute Herrenrecht Gottes über seine Geschöpfe ihre Geltung. Gott, der in souveräner Freiheit vor und über jedem Menschenrecht steht, der aus seiner Allmacht erst den Menschen mit allen seinen Rechten setzt, kann in seinem Handeln nicht beschränkt sein durch ein entgegenstehendes Recht des Menschen. Eine zweite Schwierigkeit aber scheint mir mit dem Hinweis auf Gottes dominium absolutum nicht richtig erklärt werden zu können, nämlich die Frage, wie der wahre Gott Abraham auffordern könne, ihn durch ein Menschenopfer zu verehren. Hier würde mit solcher Begründung nur dann etwas dargetan sein, wenn man es für möglich hielte, daß Gott an sich wirklich sich durch ein solches Opfer verehren lassen könnte. Jedoch das ist nicht nur mit dem christlichen Gottesbegriff unvereinbar, sondern bereits der Prophet Jeremias weist wiederholt (Jer 7, 31; 19, 5; 32, 35) diesen Gedanken zurück als etwas, was Jahwe „nicht geboten hat und was ihm niemals in den Sinn gekommen ist", d. h. doch wohl, nach Meinung des Jeremias, als etwas, was mit Gottes innerstem Wesen (seiner Güte) unvereinbar und darum undenkbar ist.

Auch der Erzähler von Gen 22 hat diese Auffassung des Jeremias geteilt. Er bezeichnet von vornherein Gottes Aufforderung als eine „Erprobung" Abrahams, weil er weiß, daß die Forderung nicht als blutiges kultisches Opfer im Dienst des wahren Gottes vollzogen werden kann. Es ist nach dem richtigen Sinn seiner Erzählung nicht erst nachträgliches Mitleid, das Gott von seiner Forderung abstehen läßt, sondern Gott hat von Anfang an die Forderung nicht in der Absicht gestellt, daß sie in der Weise der heidnischen Menschenopfer vollzogen werde; die Schwierigkeit, daß Gott ein solches verlangt habe, liegt also in Wirklichkeit nicht vor. Aber darum hat der Erzähler die göttliche Aufforderung nicht als eine unwahrhaftige Verstellung betrachtet wissen wollen, die nur zum Schein

von Abraham ein Opfer verlangt hätte. Aus den Worten (V. 16): „Dafür, daß du das getan und mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten hast, will ich dich reichlich segnen", sehen wir, daß nach der Auffassung des Erzählers Abraham Gott wirklich das Opfer seines Sohnes dargebracht hat, daß Gott also seine Forderung in einem durchaus ernsten Sinne gemeint hatte. Diese Forderung: „Bring mir deinen Sohn zum Opfer dar" (V. 2) hat also in unserer Erzählung im Munde Gottes einen geistigen Sinn, der über den Begriff des äußeren kultischen Opfers hinausgeht. In diesem Sinne kann Gott fordern, und muß der Mensch bereit sein, auch den liebsten Menschen „Gott zum Opfer zu bringen", indem er ihm denselben nicht vorzuenthalten strebt, wenn Gott ihm ihn abfordert. Abraham freilich kann von seinem bisherigen geistigen Standort den Sinn solcher göttlichen Forderung vorerst nur im Sinne des kultischen Menschenopfers verstehen. Und Gott läßt es zu, daß er es so versteht, denn gerade diese Art, wie Abraham die göttliche Forderung zunächst versteht, schafft die Gelegenheit zu einer wichtigen religiösen Belehrung für Abraham und seine Nachkommen.

Und es war nicht überflüssig und sinnlos, diese Belehrung an jene Aufforderung anzuknüpfen, die so tief und erschütternd in Abrahams Seele eingriff. Die Versuchung, im Opfer des Erstgeborenen die höchste dem Menschen mögliche Leistung an die Gottheit zu sehen, war ja deshalb für die Menschen der alten Zeit so groß, weil dieses Opfer ihnen als Verwirklichung des an sich richtigen religiösen Empfindens erschien, daß der Mensch bereit sein müsse, das Höchste und Liebste, was er hat, der Gottheit nicht vorenthalten zu wollen. Sollte die versucherische Gefahr des Menschenopfers überwunden werden, so mußte jenes Körnchen echten religiösen Empfindens aus dem grausigen Irrtum herausgeschält werden, von dem es umhüllt war. Und weil tiefe und entscheidende Erkenntnisse, die stufenbildend in der Entwicklung sind, am sichersten und klarsten aus erschütternden Erlebnissen gewonnen werden, in denen der Mensch am Rande des Irrtums stehend um so klarer die volle Bedeutung der Wahrheit sieht, darum begnügte sich Gott hier nicht mit einer bloßen Wortbelehrung an Abraham, sondern er machte diese Belehrung für ihn zu einem Erlebnis, das nicht nur ihm selbst unauslöschlich und unvergeßlich in die Erinnerung eingeprägt bleiben, sondern auch noch für die kommenden Geschlechter seine eindringliche Kraft der Belehrung und Überzeugung behalten sollte. Er fordert darum von Abraham das Opfer seines Sohnes und läßt ihn es in langem, schmerzlichem Ringen mit seinem Vatergefühl innerlich vollziehen; denn innerlich hatte Abraham das Opfer dargebracht, ehe des Engels erlösendes Wort ihm seinen Sohn wiedergab. Dadurch bringt er Abraham zum Bewußtsein, daß die letzte religiöse Forderung an den Menschen darin liegt, daß der Mensch sich dem souveränen Willen Gottes in schweigender Ergebung gehorsam beuge, was immer dieser Wille ihm auch auferlege; und Abraham soll diese Erkenntnis gewinnen in der eindringlichsten Lehrweise, die es dafür gibt, dadurch daß er sie nämlich nicht bloß als Forderung vernimmt, sondern sie als Leistung vollbringen muß. Nach diesem Erlebnis wußte Abraham, und alle seine Nachkommen, die später seine erschütternde Prüfung aus der Überlieferung hörten, wußten oder sollten es auch

wissen: Gott ist für den Menschen nicht bloß ein Helfer, an den man sich in der Not wendet, sondern ein wirklicher Herr, der auf den Menschen einen unbedingten und restlosen Anspruch erhebt; ein Herr, dessen Willen der Mensch kein Wenn und Aber entgegensetzen, ja bei dem er nicht einmal nach dem Warum seines Waltens fragen darf, wenn er ihm manchmal in schmerzlichem Nichtbegreifen gegenübersteht. Und der eigentliche Sinn des Opfers ist nicht, mit einer kleineren oder größeren Gabe um Gottes Huld und Hilfe zu werben, sondern die rückhaltlose Hingabe an Gottes Willen, auch wenn dieser einmal Verzicht auf das Liebste fordert. Diese Erzählung vom Opfer Abrahams deckt damit das Verhältnis zwischen Gott und Mensch, die Religion, in ihrem tiefsten Wesen auf, und darum hat sie eine entscheidende Bedeutung für die Entwicklung der atl. Offenbarungsreligion. Sie ist von der Überlieferung gleichsam richtungweisend und beispielhaft an den Anfang der atl. Religion gestellt. Sie sollte ein innerer Schutz sein gegen die dem Menschen so naheliegende Gefahr, sich selbst auch in der Religion im Mittelpunkt zu sehen, und die Gottesverehrung zu eigensüchtig berechnendem Werben um die göttliche Hilfe entarten zu lassen. Solange man diese Erzählung richtig verstand, stand für die atl. Religion klar und fest Gott und sein Wille im Mittelpunkt da, und blieb die Erkenntnis lebendig, daß im Gehorsam und in der Hingabe an Gott die reinste und höchste Entfaltung der Frömmigkeit liegt.

Dies war der erste und religiös grundlegende Teil der Belehrung, die Gott dem Abraham durch jenes Erlebnis zuteil werden ließ. Darüber darf man aber in der Erklärung den zweiten Teil der Belehrung nicht übersehen, der ebenfalls für die Entwicklung der atl. Religion von größter Bedeutung war. Nachdem Abraham Gott schon innerlich sein Opfer dargebracht hat, greift der Engel Gottes ein, erklärt, daß Gott von ihm weiter nichts verlangt als die Bereitschaft, ihm nichts, auch das Liebste, nicht zu verweigern, und er verbietet entschieden den blutigen Vollzug des Opfers. Es ist sicher, daß der Verfasser der Genesis dieses Eingreifen und Verbieten des Engels nicht bloß aufgefaßt wissen wollte als ein historisches Eingreifen im Falle Abrahams, sondern er wollte es ohne Zweifel auch betrachtet wissen als eine allgemein gültige Willensäußerung und Offenbarung Gottes über das Menschenopfer, besonders das Erstgeburtsopfer. Die Leser dieser Erzählung sollten aus dem Erlebnis Abrahams ein für allemal wissen: Der Gott Israels verlangt kein blutiges Menschenopfer. Aber darum fehlt der Religion Israels nicht der letzte Ernst und die äußerste Opferbereitschaft, die die Heiden in solchen Opfern zu betätigen glauben. Auch Israels Gott verlangt von seinen Verehrern Bereitschaft zu jedem Opfer. Israels Stammvater Abraham hat sie in härtester und ernstester Erprobung bewiesen, und jeder wahre Israelit muß in gleicher Weise bereit sein, Gott nichts vorzuenthalten und seinen Willen in jedem Falle sich zu beugen. Aber Gott will nicht, daß man diese Opferbereitschaft betätige in einem so grausigen Menschenopfer, denn er ist ein Gott der Güte und Milde, der solche grausamen Opfer in seinem Dienste nicht will.

Wenn wir die Erzählung auch in dieser Bedeutung, die ihr sicher zu-

kommt, sehen, so schwindet für den verständigen Menschen jeder Anstoß daran. Sie ist nicht gedacht als herzlose und grausame Probe von seiten eines unmenschlich gedachten Gottes, sondern sie erscheint im Gegenteil als eine vorsorgliche, eindrucksvolle Belehrung, die mit göttlicher Weisheit aus der religiösen Verirrung des Menschenopfers den richtigen religiösen Kern herausschält, ihn dann in seiner reinen Gestalt in den Mittelpunkt der Offenbarungsreligion stellte, und so den Abraham und seine Nachkommen vor der grausamen Entartung des Erstgeburtsopfers bewahren wollte. Sie ist und bleibt darum eines der religiös wertvollsten und wichtigsten Stücke des Alten Testaments.

Der Diener Gottes Hieronymus Jaegen und das innere Leben.

Von P. Dr. M. Hallfell, aus der Missionsgesellschaft der Weißen Väter, Trier.

Das äußere Leben Jaegens setzen wir als bekannt voraus. Die bleibende Bedeutung des Dieners Gottes liegt im Bereiche des inneren Lebens. Bemerkenswert ist, daß er als vielbeschäftigter Laie zwei geschätzte Bücher über das innere Leben schreiben konnte: den „Kampf um das höchste Gut“ (Tyrolia-Verlag, München) und „Das mystische Gnadenleben“ (Missionsdruckerei, Steyl). In diesen beiden Büchern wird eine lichtvolle Beschreibung des inneren Lebens und eine praktische Anleitung zur systematischen und beharrlichen Pflege desselben geboten.

Bemerkenswerter jedoch ist es, daß Jaegen selber es persönlich zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit im inneren Leben gebracht hat. So ist er uns beides geworden: Lehrer, dessen Unterricht über das innere Leben wir uns zuversichtlich anvertrauen dürfen, und Vorbild, der uns vorgelebt hat, wie wir das innere Leben pflegen sollen. Zur Rechtfertigung dieser beiden Ehrentitel dürfen wir uns auf das Informativ-Verfahren über das Schrifttum und das Tugendleben Jaegens berufen, das am 25. September 1940 in feierlicher Schlußsitzung an der Bischöflichen Kurie in Trier zu Ende geführt werden konnte.

In den folgenden Abhandlungen soll der Diener Gottes unser Lehrer im inneren Leben sein. Wir wollen seine Lehren und Unterweisungen auf uns wirken lassen. Um es aber mit Sicherheit und Zuversicht tun zu können, wollen wir sie an den Grundsätzen der aszetischen und mystischen Theologie eines hl. Thomas von Aquin bewerten, so wie man zum Bemessen eines Gegenstandes von außen einen zuverlässigen, anerkannten Maßstab anlegt, eine sichere Norm zur Anwendung bringt. So glauben wir, sicheren Schrittes unsern Weg antreten zu können und stellen aus dem Geiste des Schriftum Jaegens über das innere Leben drei Leitsätze auf. Das innere Leben ist:

I. ein Leben der Vereinigung mit Christus und in Christus mit dem dreieinigen Gott. Es ist:

II. ein Leben der Hingabe an Christus und in Christus an den dreieinigen Gott. Es ist endlich:

III. ein Leben der Gleichförmigkeit mit Christus und in Christus mit dem dreieinigen Gott.

§ 1.

Das innere Leben ist ein Leben der Vereinigung mit Christus und in Christus mit dem dreieinigen Gott.

Das innere, übernatürliche Leben — denn von ihm nur ist die Rede — ist in seinem Anfang, seiner Mitte und seinem Ende seins- und funktionsmäßig auf die Vereinigung mit Christus und damit auf die Vereinigung mit dem dreieinigen Gott angelegt und ausgerichtet.

I.

Der Anfang beruht auf einer göttlichen Tat, die sich unter den sinnbildlichen Zeremonien der Taufspendung still und ungesehen in der Seele des Täuflings vollzieht. Gestützt auf die Ausdrucksweise der Hl. Schrift, der Kirchenväter, der Kirchenlehrer und Kirchenschriftsteller, sowie des kirchlichen Lehramtes dürfen wir diese Gottestat mit einem Merk- und Kennwort bezeichnen. Wir dürfen sie eine Versetzungstat nennen.

Der Ausdruck Versetzungstat oder Versetzungsvorgang empfiehlt sich durch seine Anschaulichkeit. Er weckt unsere Aufmerksamkeit und lenkt sie gleichsam rückwärts, zum „Woher", oder dem terminus a quo, dem Abgrunde des größten Unglücks, von dem die Versetzung herkommt. Dann folgt unser beobachtendes Auge der Versetzung auf ihrem Wege nach vorwärts, zum „Wohin", oder dem terminus ad quem, dem Gipfel des größten Glückes, zu dem sie hingeht.

Das „Wohin" oder der terminus ad quem umfaßt zwei Stücke: das Außenziel, Christus Jesus, den menschgewordenen Gottessohn und in ihm den dreieinigen Gott, sowie das Innenziel, d. h. die tugendliche, geistig-übernatürliche Innentätigkeit, durch die der Gerechte Christum erfaßt und sich zu eigen macht[1].

Dem „Wohin" entsprechend sind im gegensätzlichen „Woher" oder dem terminus a quo gleichfalls zwei Stücke enthalten: Das Pseudo = Außenziel, der Widersacher Christi, der Teufel, sowie die christus- und gottfeindliche, sündhafte Eigentätigkeit, durch die der Sünder sich dem Teufel verbindet und zu eigen gibt.

Wer das innere Leben, sowie es in Jaegens Schriften zur Darstellung und in seiner Lebensführung zur Entfaltung gekommen ist, beschreiben will, der tut gut, auf das Außen- und Innenziel zu achten und dem einen wie dem anderen eine eigene Würdigung zuteil werden zu lassen.

I. Christus, das Außenziel des inneren Lebens.

Das am weitesten verbreitete und darum am meisten gelesene Buch Jaegens trägt den bezeichnenden Titel: „Der Kampf um das höchste Gut." Das höchste Gut, um dessen Erwerbung und Besitz der Kampf hienieden

[1] Finis dicitur dupliciter: uno modo ipsa res, quam cupimus adipisci. Alio modo ipsa adeptio, vel possessio seu usus aut fruitio eius rei, quae desideratur. (S. th. 1, 2, q. 3, a. 1.)

geführt wird, ist ihm Christus, der menschgewordene Gottessohn und in Christus der dreieinige Gott[2].

In der Belehrung und Anweisung, den geistigen Kampf mit Erfolg zu führen, läßt sich Jaegen von einer stillschweigenden Unterscheidung leiten, daß nämlich Christus das höchste Gut Gottes sei, das Gott in seiner Weisheit, Macht und Güte seiner Schöpfung zugewandt hat und jedem einzelnen Menschen zum Besitz und Eigentum, zum Genuß und zur Beseligung geben will; und daß es ein Beweis gottgegebener Weisheit, Macht und Güte sei, wenn der Mensch seinerseits in Christus sein höchstes Gut auf Erden erkenne, es aus Gottes Hand entgegennehme und in seinem Besitze zeitlich und ewig glücklich sei. Aber es ist vorteilhaft, diese Unterscheidung nach dem Vorgange des hl. Thomas auch ausdrücklich zu machen. Darum sagen wir: Gottes höchstes Gut auf Erden ist Christus; und: des Christen höchstes Gut auf Erden ist Christus.

I) Gottes höchstes Gut auf Erden ist Christus.

Gott sandte seinen eingeborenen Sohn, Christus Jesus, durch dessen Menschwerdung zu uns auf diese Erde. Der hl. Thomas schreibt in seiner philosophischen Summe IV, c. 54, über diesen geheimnisvollen Vorgang aus eigenster Erfahrung heraus: „Wer mit emsigem Fleiße und frommem Sinne die Geheimnisse der Menschwerdung betrachtet, entdeckt in ihnen eine solche Fülle von Weisheit, daß sie alles menschliche Erkennen und Ahnen weit hinter sich läßt. Wenn irgendwo, dann bewahrheitet sich hier das paulinische Wort: ‚Das Törichte, das von Gott kommt, ist weiser als die Menschen' (1. Kor. 1, 25). Und so ist es denn Erfahrungstatsache, daß sich vor dem Geistesauge des frommen Betrachters die wundersamen Zweckmäßigkeiten dieses Geheimnisses in stets neuer Fülle auftun." — Den Zugang zu der Wunderwelt dieser Zweckmäßigkeiten erschließt uns der hl. Thomas mit dem Schlüssel einer einfachen Unterscheidung: Die Gottestat der Menschwerdung kann und muß in ihrem Werden und Geschehen, ihrer Verwirklichung und Ausführung betrachtet werden. So aufgefaßt ist sie ein Werk des dreieinigen Gottes und darum den drei göttlichen Personen gemeinsam. Sie kann und muß aber auch in ihrem Ziel- und Endergebnis, in ihrem Abschlußstadium betrachtet werden. In ihrem Ziel- und Endergebnis gehört sie ausschließlich der zweiten und nicht einer andern göttlichen Person an[3].

Der Zugehörigkeit der menschlichen Natur, des menschlichen Wesens, Seins und Lebens zur göttlichen Person des ewigen Wortes verdanken wir es, daß wir dieser die lieblichsten Namen beilegen dürfen, die sich aus den menschlichen Verhältnissen ergeben. Bei der Auswahl und dem Gebrauch unserer Christusbenennungen lassen wir uns von denen leiten, die die Hl. Schrift durch ihren Gebrauch bereits geheiligt und die Christo-

[2] Nach glücklich erkämpftem Siege „ist die Seele stille geworden. Sie besitzt den Heiland, ihren Geliebten, ihr höchstes Gut." (Der Kampf . . . S. 257 und anderwärts oft.)

[3] Id quod est actionis in assumptione, commune est tribus personis. Sed id quod pertinet ad rationem termini, convenit ita uni personae, quod non alii. (S. th. 3, q. 3 a. 4.)

logie der morgen- und abendländischen Kirche schon vor Jahrhunderten zur Benützung geprägt hat. Unter diesen verdient eine Bezeichnung besondere Erwähnung, weil sie die Theologie des hl. Thomas in nachhaltiger Weise befruchtet hat. Ursprünglich bei den griechischen Vätern heimisch, hat sie über den hl. Johannes Damaszenus und Cyrillus von Alexandrien ihren Weg in die philosophische und theologische Summe des hl. Thomas gefunden. Sie lautet: Christus est Deus humanatus — Christus ist der in die Menschheit hineingeborene und in ihr lebende, arbeitende, leidende, sterbende, auferstandene und triumphierende Gott[4].

Und weil Christus das ist, ist er in und für sich betrachtet das höchste Gut, der Höchstwert in der Menschheit und in der gesamten Schöpfung (S. th. 1, 2 q. 102 a. 3). Er ist mehr: als höchstes Gut ist er auch für alles geschöpfliche Gute, das je gewesen, augenblicklich noch ist und späterhin noch sein wird, Quellprinzip. Als Höchstwert ist er auch für alle Werte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Wertprinzip, eine Doppelbehauptung, die mit Recht unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

1. Christus in und für sich betrachtet: Gottes höchstes Gut, Gottes Höchstwert.

Achten wir auf das Beiwort: „humanatus". Es birgt eine versteckte Frage in sich. Und sie lautet: In welche Menschheit wurde der ewige Gottessohn hineingeboren, in welcher hat er Wohnung und Aufenthalt genommen, um „als Menschengleichbild und im Äußern als Mensch erfunden zu werden?" (Phil. 2, 7). Die Antwort aber heißt: In der aus Maria, der seligsten Jungfrau, gebildeten und entnommenen Menschheit ist es geschehen, ein Geschehnis, über das man nicht groß genug denken kann. Es ist, um mit dem hl. Thomas zu sprechen: „Das Wunder der Wunder und darum größer als irgend eines der Wunder, das je gewirkt worden ist und je gewirkt werden kann. Alle haben letztlich in ihm ihren Ursprung und ihre Zielbestimmung." (De Potentia q. 6 a. 2 ad 8.)

Wir werden das Geheimnis nie ergründen können. Aber wir wissen viel von ihm, wenn wir wissen, daß es die numerisch eine, aus Maria gebildete menschliche Natur in das vorteilhafteste Besitz- und Eigentumsverhältnis zum eingeborenen, ewigen Gottessohne bringt. Denn sie ist absolut selbstlos. Sie hat kein eigenes, menschliches „Selbst" oder „Ich" zum Träger und Besitzer, der sagen könnte: ich habe, ich besitze sie. Sie ist mein. Sie hat vielmehr das göttliche „Ich" der Person des Sohnes Gottes zur Trägerin und Besitzerin. Er hat sie sich unwiderruflich zu eigen gemacht. Er hat sie in das unaussprechlich ehrende und bereichernde Verhältnis göttlicher Braut- und Gemahlschaft zu und mit sich aufgenommen[5].

---

[4] S. th. 3 q. 2 a. 6 ad 4; a. 8 ad 3; S. c. G. IV c. 54 und öfters.

[5] Ut ostenderetur esse quoddam spirituale matrimonium inter Filium Dei et humanam naturam, congruum fuit beatae Virgini annuntiari, quod esset Christum conceptura. Et ideo per annuntiationem exspectabatur consensus Virginis. (S. th. 3 q. 30 a. 1.)

Das berechtigt uns, dem Christusnamen „Deus humanatus" nachstehende Verdeutschung zu geben: Christus ist der in geistiger Braut- und Gemahlschaft mit der Menschheit lebende Gott.

In Auswirkung dieses göttlichen Braut- und Gemahlschaftsverhältnisses wurde die Menschheit Christi aus ihrer naturhaften Gott f r e m d e und Gott f e r n e zur innigsten Gott v e r b u n d e n h e i t erhoben. Sie wurde somit die heiligste Menschheit. Ohne ihre irdische Heimat und menschliche Familie zu verlassen, folgte sie dem Sohne Gottes in die himmlische Heimat und in das Heiligtum der Familie Gottes. In diesem beglückenden Verhältnisse b e s c h e n k t sie der himmlische Bräutigam von oben mit dem eigenen Familien- oder Sohnes g u t, das er in unendlicher Fülle durch die Geburt aus dem Vater von Ewigkeit empfängt und im Schoße des Vaters in Ewigkeit besitzt und genießt, die göttliche Natur und Wesenheit. Er beschenkt sie mit den bestmöglichen Gütern von unten, der Fülle aller Natur-, Gnaden- und Gloriengüter, zu deren Aufnahme sie überhaupt fähig war. (S. th. 3 q. 7 a. 11.) Und so bekennen wir uns freudig zu der beglückenden Wahrheit, daß Christus Gottes höchstes Gut auf Erden ist[6]. Und weil er das ist, bringt er die Sendung mit, Q u e l l p r i n z i p alles wahrhaft Guten, Wertprinzip aller Werte zu sein. Diese Sendung Christi soll uns noch etwas beschäftigen.

2. C h r i s t u s U r s p r u n g s p r i n z i p a l l e s G u t e n , W e r t p r i n z i p a l l e r W e r t e.

Im Kolosserbrief 1, 15 nennt der hl. Paulus Christus unsern Herrn: „Den E r s t g e b o r e n e n vor aller Schöpfung." Zu diesem Christusnamen schreibt der hl. Thomas die erläuternden Worte: Christus heißt „E r s t g e b o r e n e r", weil er B e g i n n und A n f a n g ist und darum die Reihe aller Wesen eröffnet, die durch Erschaffung ins Dasein treten und im Dasein verharren[7]. Er ist an der Spitze, auf dem Erstplatz, nicht der Zeit, wohl aber der Bedeutung und dem Einflusse nach. „Groß fürwahr ist der Einfluß der Sonne im Bereiche ihres Systems. Größer aber noch ist der Einfluß des menschgewordenen Wortes auf die gesamte Schöpfung." (De Veritate q. 4 a. 8 ad 2.) Dieser Einfluß äußert sich f i n a l ursächlich überall hin, so daß jedes Geschöpf in seiner Weise, vorab aber der Mensch das Geständnis ablegen muß: C h r i s t i w e g e n , i h m z u l i e b e bin ich ins Dasein getreten.

1. Gott hat nämlich jedes Geschöpf, in Sonderheit jeden Menschen, in die Unwandelbarkeit und den Machtbereich seines G r u n d s a t z e s: „alles J e s u w e g e n" und in die Unveränderlichkeit und die Wirkkraft seines A r b e i t s g e s e t z e s: „alles J e s u z u l i e b e" einbezogen. Hat er ja seinen eingeborenen Sohn aus seiner unerschaffenen, himm-

[6] Deus non potest facere meliorem Christum, quia Christus habet bonitatem ex unione ad Verbum, ex qua parte eius bonitas major intelligi non potest. (De Veritate q. 29, a. 3 ad 6.) In ähnlichen Wendungen preist der hl. Thomas an vielen Stellen seines ausgedehnten Schrifttums Christum als das höchste Gut Gottes.

[7] Est primogenitus omnis creaturae, quia sc. est genitus ut P r i n c i p i u m creaturae. Et hoc quantum ad rerum c r e a t i o n e m et ad conversationem in esse. (In Col. c. 1, lectio 4.)

lischen Heimat in die erschaffene, irdische entsandt, nicht damit er daselbst an irgend etwas Geschaffenem seine Zielbestimmung erhalte, sondern um für alle und alles Zielbestimmung zu sein und zu bleiben[8]. Darum wendet ihm Gott eine Liebe zu, die größer ist als die Liebe, die er für die Engel- und Menschenwelt, ja für die ganze Schöpfung insgesamt hat. (S. Th. I. q. 20 a. 4 ad 1.) Und diese Christusliebe ist für jedwedes Geschöpf der Erklärungsgrund, warum es erschaffen wurde. — Dilectio enim Patris ratio est creandi quamlibet creaturam. (In Joa. c. 3 l. 6 n. 5.)

2. Aus diesen grundsätzlichen Erwägungen ergeben sich die wichtigsten anthropologischen Folgerungen, so bedeutungsvoll, daß Anfang, Mitte und Ende eines jeden Menschenlebens von ihnen abhängen. Wir wollen sie möglichst mit den Worten des hl. Thomas wiedergeben. Drei Leitsätze mögen genügen:

a) In unserer gottgewollten, tatsächlichen Daseinsordnung nimmt das Leben eines jeden Menschen einzig und allein in und durch Christus seinen Beginn und Anfang. Christus ist es, dem der Mensch letzlich sein Leben zu danken hat. Ohne Christus wäre und lebte er nicht einmal. (In Joa. c. 1 l. 13 n. 5 und anderwärts sehr oft.)

b) Alles Gute natürlicher und übernatürlicher Ordnung, das uns vom dreieinigen Gott während des Ablaufes unseres irdischen Daseins zugedacht ist, wird uns einzig und allein in und durch Christus, den menschgewordenen Gottessohn, zuteil. Darum beendet die Kirche alle ihre Gebete mit der Berufung auf Christus. Er ist beides: Gottes höchstes Gut an die Menschheit und darum auch Gottes Gemeinschaftsgut an alle[9]. Wir Menschen haben nicht nur etwas, sondern alles an und von ihm: alles, was uns von Sünde und Elend frei, alles, was uns für Zeit und Ewigkeit wahrhaft gut und glücklich machen kann.

c) Ohne Christus können wir nichts, weder in der Ordnung der Natur, noch in der Ordnung der Gnade, tun oder im Werke vollbringen. Zu dem Herrenwort: „Ohne mich könnt ihr nichts tun" (Joa. 15. 5) hat der hl. Thomas eine herrliche Erläuterung geschrieben. Er beginnt sie mit dem schönen Satze: „Darüber dürfen wir uns wahrlich nicht wundern, daß wir ‚ohne ihn nichts tun können', tut ja Gott selbst nichts ohne ihn." (In Joa. c. 15 l. 1 n. 5.)

II) Des Christen höchstes Gut auf Erden ist Christus.

Der Apostel Paulus mahnt uns in seinem Briefe an die Epheser: „So seid denn Nachahmer Gottes als seine vielgeliebten Kinder." (Eph. 5, 1.) Worin aber sollen wir Gottes Nachahmer sein, worin Gottes Vorbild und Beispiel auf uns wirken lassen und in unserm irdischen Dasein und Leben offenbaren und zur Darstellung bringen? In dem Stücke, daß wir den Grundsatz Gottes: „Alles Jesu wegen" zu unserm Lebensgrundsatze, Gottes Arbeitsgesetz: „Alles Jesu zuliebe" zu unserm Arbeits-

[8] Filius non procedit ut ad finem ordinatus, sed ut omnium finis. (De Potentia q. 3 a. 15.)

[9] Ipse est commune bonum totius universi. (In 1. Cor. c. 12, lectio 3.)

gesetze machen und in dieser Christusbezogenheit ein unwandelbares Lebensziel und eine nie versiegende Kraftquelle haben[10].

Um Christus in dieser seiner grundsätzlichen Ordnung und Beziehung zu unserm irdischen Dasein und Leben mit einem Namen zu nennen, der mehr zu unserm Herzen spricht, als der abstrakte Namen „höchstes Gut", wollen wir ihn mit einem hl. Augustinus, Thomas von Aquin, dem Diener Gottes Hieronymus Jaegen unsern „Himmel auf Erden" nennen. Dieser Christusname empfiehlt sich noch aus einem andern Grunde. Er begründet und trägt nämlich eine liebliche Analogie, die uns die Lebensführung Christi in ihrer Zielsetzung hier auf Erden in einem neuen Lichte erscheinen läßt. Sinn und Zweck seiner gesamten Tätigkeit hier auf Erden war, ist und bleibt, unsere Seelen für sich zu bereiten und empfänglich zu machen und damit den Himmel in sie einzuführen; unsere Seelen mit sich zu verbinden und in den Himmel zu bringen. So tut sich vor unserem geistigen Auge ein Parallelgedanke auf, dem wir folgende Fassung geben können: Christi Himmel auf Erden ist die Seele; der Seele Himmel auf Erden ist Christus.

1. Christi Himmel auf Erden ist die Seele.

Es hat einen eigenen Reiz, uns mit den Worten Jaegens sagen zu lassen, daß Christus nach dem Himmel der Menschenseelen verlangt: „Er will mit allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Menschen in die innigste Verbindung treten. — Der Heiland, die menschgewordene zweite Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, wünscht in uns und mit uns eine überaus innige Einheit in zwei Personen zu bilden. Der Leser möge diese sehr wichtige Wahrheit nicht aus dem Auge verlieren. Auf dieses Ziel sind alle Abhandlungen des Buches gerichtet." (Das Mystische Gnadenleben, S. 14, 26.) Dieser Umstand erklärt es, daß wir bei der Lektüre des Buches immer wieder auf die genannte Wahrheit stoßen.

Wir begegnen ihr auch nicht selten in dem „Kampf um das höchste Gut": Der Heiland verlangt und sehnt sich danach, unsere Seele zu einem Tempel, einer Wohnung herzurichten, in die er einziehen will, um in ihr zu verbleiben und tätig zu sein. Sie soll in ihrer Verbindung mit dem Leibe eine andere Menschheit für ihn werden, in der er und mit der er „das Leben auf der Erde gewissermaßen fortsetzen kann, das er vor neunzehnhundert Jahren begonnen hat" (Der Kampf ... S. 246). Er will in ihr das Geheimnis der eigenen Sündelosigkeit nach Möglichkeit ausbreiten und fortsetzen. Er will ihr eine solche Charakterstärke geben, „die, unser ganzes Seelenleben beherrschend, nur den guten inneren und äußeren Anregungen Folge leistet, allem verkehrten inneren und äußeren Drängen aber mit großer Kraft widersteht, so daß der freie Wille schließlich das Böse moralisch nicht mehr wollen kann" (Myst. Gnadenleben, S. 12). — Jaegen legt nach eigenem Geständnis auf diesen Punkt großen Wert. Darum erläutert er ihn an einem Beispiele: „Unser freier Wille kann aus moralischen Gründen vieles nicht

[10] Principium et immobile esse oportet et virtute praestantissimum. (Opusc. 1 c. 216.)

BIBLIOTECA APOSTOLICA VATICANA

wollen. Der vollkommen Gute kann das Böse nicht wollen. Er könnte z. B. seinen Nachbarn töten, wenn er wollte. Aber er kann es moralisch nicht wollen, es sei denn aus Notwehr." (Das mystische Gnadenleben, S. 23.)

Christus will das eigene Gnaden- und Tugendleben, sein Beten und Arbeiten, sein Leiden und Sterben durch wahre und wirkliche Nachbildung in dem Himmel der Seele weiterführen und festigen, mehren und zu einem möglichst hohen Grade der Vollendung steigern. „Dieses Wirken des Heilandes in uns und mit uns ist das Reich Gottes in uns. Es ist der überaus wichtige Kern unseres Gesamtlebens, während unsere äußere Lebensstellung, unser Stand, nur dessen minderwertige Schale ist." (Myst. Gnadenleben, S. 15.) Dieses sein Wirken im Diesseits zeitigt die Gewähr und das Unterpfand, daß er im Jenseits das Geheimnis seiner Unsündlichkeit und ewigen Seligkeit in unserer Menschheit haben will, so wie er es in seiner aus Maria der Jungfrau angenommenen Menschheit hat.

Damit enthüllt sich uns der Vollsinn des Christusnamens „Deus humanatus" — Christus ist der in der Menschheit lebende Gott. In welcher Menschheit lebt er? Einmal in der aus Maria der Jungfrau entnommenen, ihm persönlich geeinten Menschheit. Und dann in der ihm durch die Gnade geeinten Menschheit eines jeden einzelnen Gerechten. Und weil er das ist, ist er für den Menschen hienieden das höchste Gut, der Himmel auf Erden.

2. Der Seele Himmel auf Erden ist Christus.

Wer auf Erden diesen Himmel erwerben will, muß die Verbindung und Einheit mit Christus suchen und wahren. Er muß ein Mensch in Christus (2. Kor. 12, 2) sein und immer mehr werden. Er muß, um mit den Worten des Dieners Gottes Hieronymus Jaegen zu reden, aus dem „Geiste" Christi leben, den Menschen„geist" und Welt„geist" aber in sich unterdrücken und möglichst zu ertöten suchen. Diese letzteren sind nämlich in sich schon gefährlich. Sie werden aber noch gefährlicher durch die Tatsache, daß der Widersacher Christi, der Teufel, sie in seinen Dienst nimmt, um die Menschen Christo, dem wahren Himmel auf Erden, zu entfremden und ihnen dafür einen falschen Himmel vorzutäuschen. So wird der einzelne in den Kampf um den Besitz Christi hineingestellt. Er muß sich einerseits gegen den Widersacher Christi und den mit ihm verbundenen Menschen- und Weltgeist wehren, Mit anderen Worten: er muß sich indirekt um die Vereinigung und Einheit mit Christus bemühen. Er muß andererseits bestrebt sein, direkt mit Christus in lebendige Verbindung zu kommen, ein christusgeeinter Mensch, ein „homo in Christo" (2. Kor. 12, 2) — ein Mensch in Christus zu werden und zu bleiben. Dieser Doppelaufgabe redet Jaegen in seinen beiden Büchern mit erstaunlicher Klarheit und Sicherheit das Wort.

1) Der Mensch im indirekten Kampf um den Besitz Christi.

Dem Diener Gottes war viel daran gelegen, sich selbst und andere für diesen indirekten Kampf zu ertüchtigen. Zu diesem Ende nennt und kennzeichnet er zunächst die Feinde, die uns das Kampfziel, Christus, streitig

machen. Doch damit gibt er sich nicht zufrieden. Systematisch schult er sich und uns, nach einer bewährten Methode die Feinde erfolgreich zu bekämpfen und niederzuringen. In der Folgeordnung von innen nach außen muß zuerst der „Menschengeist" genannt werden.

a) Der Menschengeist.

Es dürfte sich lohnen, vorab den Sinn zu umschreiben, den man hier mit dem Ausdruck „Geist" verbindet. Das Wort besagt eine vitale Eigenschaft, Veranlagung, Eingewöhnung der menschlichen Erkenntnis- und Strebekräfte, sich nach einer bestimmten Richtung hin zu betätigen. (Opusc. II. c. 4.) [11]

Diese Sinndeutung war für Jaegen orientierend, seine Definition des „Menschengeistes" aufzustellen: „Die durch die Erbsünde bewirkte Neigung unserer Seelenkräfte zum Bösen, dieser unser innere Feind, wird Menschengeist genannt." (Der Kampf ... S. 19.) Das Böse, zu dem die Neigung dieses Geistes treibt, besteht darin, daß der Mensch, das eigene Ich und Selbst, in ungeordneter Weise entweder nach der geistigen oder körperlichen Seite zum Mittelpunkt alles Sinnens und Denkens, alles Wünschens und Verlangens gemacht wird. Die Auswirkungen des Menschengeistes beschreibt Jaegen an vielen Stellen seines Schrifttums, so beispielsweise im ‚Kampf ...' S. 96: „Die Sucht nach geistiger Selbstbefriedigung drängt den Menschen zunächst zur Selbsterhebung in Hochmut, Eigendünkel und Stolz. In deren Gefolge treten meistens auf: die Prahlsucht, Effektsucherei, die Rücksichtslosigkeit und Taktlosigkeit, Empfindlichkeit, Tadelsucht, Abneigung, Argwohn, Verleumdung und sonstige Lieblosigkeiten.

Die Sucht nach körperlicher Selbstbefriedigung führt zur Selbstsucht, Genußsucht, Vergnügungssucht, zur Gaumenlust und vor allem zur Augenlust und Fleischeslust. Um sich alle diese Genüsse verschaffen zu können, strebt man nach recht viel Geld, und wenn dieses auf reellem Wege nicht rasch genug zu erlangen ist, so scheuen viele sich nicht vor der Lüge und Betrug im Handel und Wandel. Diejenigen, deren Sinnen und Trachten so sehr auf irdisches Wohlsein und auf die Befriedigung ihres niedrigen Menschengeistes gerichtet ist, zeigen sich bei Förderung höherer Ideale träge, feige und leichtsinnig. Menschenfurcht, Kleinmut, Lauigkeit, Planlosigkeit, ja auch Charakterlosigkeit gehören zu ihren Haupteigenschaften."

b) Der Weltgeist.

Zur Beschreibung des Weltgeistes kommt Jaegen mit folgenden Worten: „Wie die einzelnen Menschen in ihrem Innern gesinnt sind, so zeigen sie sich im öffentlichen Leben. Da bei der Mehrzahl der Menschen die bösen Neigungen die guten überwiegen, so ist die Gesamtheit der Menschen, die Welt, mehr zum Bösen als zum Guten geneigt, und dieser ihr böser Grundzug, dieser äußere Feind in unserem geistigen Kampfe, wird ‚Weltgeist' genannt." (Kampf ...

[11] Nomine „spiritus" vis quaedam vitalis et cognitiva et motiva intelligitur. (In 1. Cor. c. 2 lectio 2.)

S. 25.) Wo dieser Geist sich voll und ganz auswirken kann, führt er — vielfach allmählich und unvermerkt — aber unfehlbar zur Gottvergessenheit, Gottlosigkeit, Gottfeindlichkeit. (Kampf ... S. 27.)

c) Der Teufel.

Über ihn sagt Jaegen: „Der Satan und sein Anhang, der dritte Feind in unserem geistigen Kampfe, hassen Gott und verbinden sich mit unseren anderen Feinden, dem Menschengeiste und dem Weltgeiste, um das Erlösungswerk Christi möglichst zu vernichten und uns Menschen, die Kinder Gottes, ins ewige Verderben zu stürzen." (Kampf ... S. 31.) Zu dem Zwecke lockt und drängt er uns auf den gleichen Weg, auf dem er selber zu Falle und zum höllischen Verderben gekommen ist, auf den Weg des sündhaften Naturalismus. Dieser besteht darin, daß man sich von Gott, der Übernatur, der in Christus seinen übernatürlichen Beseligungsplan und Beseligungswillen geoffenbart hat, abwendet und sich einem selbstgewählten, naturgegebenen wahren oder Scheingute zuwendet, als ob es unser höchstes Gut, unser Himmel auf Erden wäre. (S. th. 1 q. 63 a. 3.) „So ist den einen die Befriedigung ihres Ehrgeizes, den andern die Befriedigung der Genußsucht ihr höchstes Gut, ihr Himmel auf Erden, wonach sie mit aller Kraft und allen möglichen Mitteln streben." (Kampf ... S. 27.)

Unser Diener Gottes aber hielt sich mit erleuchtetem Eifer und bewundernswerter Energie frei vom Geiste des verderblichen Naturalismus; tat das menschenmögliche, um die Sünde zu meiden, den Menschen- und Weltgeist in sich zu ertöten und der Arglist des Teufels zu entgehen. Die Erhebungen, die darüber im Informativverfahren angestellt wurden, haben eine Fülle erbaulicher Einzelheiten zutage gefördert. — Selber im Kampfe gegen die Sünde erprobt und bewährt, suchte er auch andere für diesen Kampf zu begeistern und zu schulen. Es entzündete sich in ihm der Seeleneifer. Und er schrieb seine wertvollen Bücher, die uns im indirekten Kampf um den Besitz Christi unterrichten wollen, die aber mehr noch der direkten Verbindung und Einheit mit Christus das Wort reden.

2) Der Mensch in direkter Verbindung und Einheit mit Christus.

Wie aber erreichen wir unser Kampfesziel, mit anderen Worten, wie kommen wir zu Christus, unserm höchsten Gute, unserm Himmel auf Erden?

Die Beantwortung dieser Frage wurde bereits früher (S. 3) in einer ganz allgemeinen Fassung, wie folgt, gegeben: „Wir kommen zu unserem Außenziel, Christus Jesus, und in ihm zum Dreieinigen Gott, durch das Innenziel, d. h. durch die übernatürlich-geistige Innentätigkeit, durch die wir Christum umfassen und uns zu eigen machen!" Nunmehr soll sie in bestimmterer Form gegeben werden, indem wir behaupten: Der lebendige oder liebebeseelte Glaube an Christus leistet jene beglückende Arbeit. Darum ist er auch das Innenziel unseres inneren Lebens.

II. Der lebendige Christusglaube das Innenziel des inneren Lebens.

Unser Diener Gottes stellt an den Christusglauben die Forderung, daß er durch die übernatürliche Christusliebe beseelt und belebt und in dieser Liebe tätig sein, wirken und arbeiten müsse. Dann sei er das „Innenprinzip unseres Denkens und Handelns" (Kampf ... S. 174), das uns zu Christus, zur Vereinigung und Einheit mit ihm bringe.

Als Innenprinzip hat er im geistigen Erkenntnisvermögen, dem Verstande, seinen Sitz, seine Heim- und Arbeitsstätte. (Kampf ... S. 176.) Infolgedessen tritt er in die Arbeitsweise des Verstandes ein. Die Tätigkeit oder Erkenntnis des Verstandes aber geht so vor sich, daß sie ihren Gegenstand ergreift und erfaßt, ihn sich innerlich vergegenwärtigt, ihm eine geistige Innenexistenz gibt, oder Wohnung bereitet und ihn so mit sich verbindet und sich zu eigen macht[12]. Darum ist der lebendige Christusglaube geistigen Armen und Händen vergleichbar, die wir nach Christus hin öffnen und ausbreiten, Christo entgegenstrecken, um ihn in den Geheimnissen seiner Gottheit und Menschheit zu umfangen und ihn in uns Wohnung nehmen zu lassen. (In Eph. c. 3 lectio 5.) Daß der Glaube an Christus in uns lebendig sei und dieses Vereinigungswerk in uns vollbringe, ist eines der wichtigsten Gebetsanliegen des hl. Paulus: „Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus ... Er verleihe euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, daß ihr durch seinen Geist erstarket am inneren Menschen, auf daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne." (Eph. 3, 14—16.)

Bei der Wichtigkeit, die der lebendige Glaube an Christus für die Entfaltung des inneren Lebens hat, finden wir es begreiflich, daß der Diener Gottes Hieronymus Jaegen für seine Person mit Eifer und Ausdauer um die Mehrung des Glaubens betet und sich systematisch in der Tugend des Glaubens übt; daß er seine Leser immer wieder mahnt und anleitet, desgleichen zu tun. (Kampf ... S. 174 ff.; 199 ff.) Folgen wir ihm in diesen Stücken, „so werden wir in unserm Denken Christo immer ähnlicher, denken seine Gedanken, lassen unser Herz ganz in das Herz Jesu aufgehen, unsern Willen mit dem Willen Jesu eins werden und gehen so nach und nach in einen Seelenzustand über, von dem wir sagen können, daß wir eigentlich nicht mehr unser Leben leben, sondern daß Christus in uns, durch uns und mit uns sein Leben lebt". (Kampf ... S. 227.) — „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir." (Gal. 2, 20.)

Er lebt in mir sein Leben, das Leben meines göttlichen Herrn. Denn „Herr ist sein Name". (Ps. 67, 5.) — Diesem Herrn in liebender Unterwürfigkeit zu dienen, nach dessen Heilswillen sein Privat-, Berufs- und gesellschaftliches Leben in erleuchtetem Glauben zu ordnen und einzurichten, war Jaegens einzige Sorge. (Kampf ... S. 221 ff.)[13] — Er lebt in mir sein Leben, das Leben des göttlichen Freundes und Bräutigams meiner Seele, Herrlichkeiten, denen Jaegen die

[12] Fides enim est perfectio intellectus, cuius operatio consistit in hoc, quod res intellectae aliquo modo sunt in ipso. (De Potentia q. 6 a. 9 ad 3.)

[13] Fides enim ordinatrix est vitae aeternae. (Opusc. 37 lib. II c. 1.)

schönsten Kapitel seines „Kampfes ..." und fast das ganze Buch über das „Mystische Gnadenleben" widmet. — Er lebt in mir sein Leben, das Leben meines Mittlers, der durch seine Menschenverbundenheit mich mit sich verbindet und durch sich zur Einheit mit dem Vater und dem Hl. Geiste und damit zur Vollendung des inneren Lebens führt. (Kampf ... S. 262.)

Fortsetzung folgt.

MITTEILUNGEN

Mitteilungen über dogmengeschichtliche Forschungen

Von Professor Dr. Backes, Trier.

Die Frühscholastik des 12. Jahrh. war zwar im gesicherten Besitz der rechtgläubigen christologischen Formel von der einen Person und den zwei Naturen; aber das enthob sie nicht der Pflicht, das Problem selbst mit den geistigen Hilfsmitteln ihrer Zeit zu durchdenken. Als um 1150 Petrus Lombardus die zum theologischen Schulbuch des Mittelalters gewordenen Sentenzen schrieb, konnte er von drei verschiedenen Auffassungen der Einheit in Christus berichten. Davon wurden die erste, die sogenannte Assumptustheorie (homo assumptus est), und die dritte, die Habitustheorie (habitus inventus ut homo im Sinne von: Er zog die menschliche Natur an wie ein Kleid) später, vorab durch Thomas v. A., der die zweite, die Subsistenztheorie, zum Siege führte, überwunden. Aus der Habitustheorie entwickelte sich der von Alexander III. verurteilte christologische Nihilianismus. Sein Hauptgegner im 12. Jahrh. war Joh. v. Cornwall, mit dem sich eine Untersuchung des Amerikaners Robert Studeny[1] beschäftigt hat. Ihm sind darin einige dankenswerte Nachweise geglückt: Die sogenannte Apologia de Verbo incarnato stammt nicht von Joh. v. C.; eine Verurteilung des Nihilianismus im Jahre 1163 auf einer Synode von Tours ist nicht sicher; die Gegnerschaft zur Assumptustheorie veranlaßte einige Theologen, die Unterschiede zwischen der Habitus- und der Subsistenztheorie wenig zu beachten; entsprechend machten es die Gegner der Habitustheorie mit den Lehrunterschieden der beiden andern. St. hat, um in den verwickelten Problemen selbst klar zu sehen, die ausgiebigen und klaren Ausführungen des Sentenzenkommentars des Aquinaten herangezogen. Aber es ist methodisch ein Fehler, wenn eine Schrift des 12. Jahrh. gemäß der Gedankenfolge eines Werkes des 13. Jahrh. zerschnitten und aufgeteilt wird. So konnte es nicht ausbleiben, daß St. ohne Erfolg bei seinem Autor die weiter entwickelten Fragestellungen des Aquinaten suchte. Wenn St. daraus die Folgerung zieht,

[1] John of Cornwall an Opponent of Nihilianism. A study in the christological controversies of the twelfth century by Robert F. Studeny. 152 S. Mödling 1939. 6 RM.

als eigentliche Vertreter des christologischen Nihilianismus seien nur Bandinus und Gilbertus Porretanus, der letzte nicht in klarer Ausprägung, anzusprechen, so kann man ihm darin nicht zustimmen.

Die frühscholastischen Lehren vom Urstand des Menschengeschlechtes, der Ur- und Erbsünde sind gekennzeichnet durch den starken Einfluß Augustins, dessen Gedanken weiter gesponnen und z. T. auch überwunden werden. Albert Fries [2] hat diese Lehren bei Präpositinus v. Cremona († um 1210) und Wilhelm v. Auxerre († 1231) näher untersucht. Präpositinus lehrte als erster, Gott habe die Engel und Menschen im Augenblick der Erschaffung mit der Gnade ausgestattet. Pr. bemüht sich ferner, die menschliche Natur in ihrem ersten und gegenwärtigen Zustand nicht als verschiedene Naturen anzusehen und bezeichnet daher die Freiheit von der Notwendigkeit zu sterben als nicht ungeschuldete, d. h. bei ihm als nicht schlechthin übernatürlich. Von Augustin entlehnt er übertriebene Auffassungen des Wissens Adams. Dessen Sünde wird milde und in ihrer Art falsch beurteilt. Pr. sieht gemeinsam mit allen Theologen der Frühscholastik (Anselm ausgenommen) das Wesen der Erbsünde in der Begehrlichkeit, faßt diese als Verderbnis aller Fähigkeiten, so daß er von einer Mehrzahl der Erbsünden im Einzelmenschen sprechen muß. Die Schuldhaftigkeit der Erbsünde bleibt unerklärt, zumal da nach Pr. die Erbsünde durch Einwirkung des Leibes auf die Seele zustande komme. Pr. wirkte auf die Nachwelt vor allem ein durch seine Meinung von der Gleichzeitigkeit der Erschaffung und Begnadigung der vernünftigen Geschöpfe. Wilhelm v. Auxerre, der sich sonst eng an Pr. anlehnt, übernimmt gerade diese Lehre nicht. Er bestimmte das Wesen der Erbsünde als starke Begehrlichkeit. Von ihm stammen die Unterscheidungen einer Straf- und Erbverderbnis, der aktuellen und habituellen Begehrlichkeit und der hemmenden und fördernden Strafe. Eine entsagungsvolle und langwierige Gelehrtenarbeit von sieben Jahren ist in dem nicht flott lesbaren Text und den zahlreichen, den Text zuweilen überwuchernden Anmerkungen verborgen. Umfangreiche Texte aus Präpositinus sind darin zum ersten Male, allerdings nur nach einer einzigen Handschrift, gedruckt. Fries unterläßt es, die scholastische Art, den biblischen Text zum Ausgangspunkt neugieriger, belangloser und spitzfindiger Fragen zu nehmen, entsprechend zu beurteilen.

Bei der Frage nach der Einsetzung der sieben Sakramente des NT. war durch Petrus Lombardus noch nicht klar entschieden, ob göttliche Einsetzung im AT. genügte oder ob sie durch Christus erfolgt sein mußte, oder ob ein Sakrament auch von der Kirche eingesetzt sein konnte. Kurz vor dem Beginn der Lehrtätigkeit des Aquinaten, der auch hier die letzten Unklarheiten beseitigte, schrieb der Franziskaner Alexander v. Hales seine Summe. Leider ist die Autorfrage des 4. Buches, worin die Sakramente besprochen sind, nicht geklärt. Dennoch hat Franz Scholz [3] sich mit diesen

[2] Urgerechtigkeit, Fall und Erbsünde nach Präpositinus v. Cremona und Wilhelm v. Auxerre. Von Alb. Fries. XII u. 112 S. Herder, Freiburg 1940. 3,50 RM.

[3] Die Lehre von der Einsetzung der Sakramente nach Alexander von Hales. Von Franz Scholz. VII u. 145 S. Frankes Verlag u. Druckerei, Otto Borgmeyer, Breslau 1940. 6 RM.

Quaestiones beschäftigt und weithin dieselben Auffassungen bei Bonaventura festgestellt, ohne daraus für die Entstehungszeit und Echtheit des 4. Buches der Summe Alexanders Folgerungen zu ziehen. Nach dieser Summe sind nur die Taufe, Firmung, Eucharistie und Krankenölung im eigentlichen Sinne Sakramente des NT., zumal bei ihnen ein materielles Element angewandt werde. Auch der Begriff der Einsetzung ist bei Alexander sehr verschwommen. Er kann bedeuten: den Willen Christi, Sakramente anzuordnen, die Andeutung dieses Willens, die Anordnung des Ritus durch Wort oder Beispiel als Beginn der Spendung, endlich die Verkündigung dieses Willens durch die Apostel oder die Kirche späterer Zeit. Da also die sakramentale Salbung bei der Firmung erst im Mittelalter nach Alexander eingeführt wurde (sie war schon im 2. Jahrh. üblich), konnte er lehren, die Firmung sei als Sakrament erst durch die Kirche eingesetzt worden, die erst damals die Erkenntnis der Absicht Christi gewonnen und danach gehandelt habe. Dennoch sei Christus der Urheber, weil er die Handauflegung, in der Alexander nur ein Vorbild sieht, angeordnet habe. Die ungenaue Darstellung einer Meinung bei Thomas, in der man die des Alexander gesehen hat, war die Ursache, daß man Alexander in der Folgezeit durchweg als Vertreter einer falschen Ansicht hingestellt hat. Um jede Unklarheit künftig zu vermeiden, schlägt Sch. vor, die Mitteilung der Gnadenkraft an den Ritus, worin Thomas das Wesentliche der Einsetzung gesehen hat, mit Lugo als das einzig Wesentliche anzusehen, und die Verkündigung von dem Begriff der Einsetzung ganz auszuschalten. Sch. glaubt auch bei Alexander schon die Idee der Entwicklung und des Wachstums der kirchlichen Einrichtungen zu finden. Es wird nicht dargelegt, ob solche Gedanken nur ein Notbehelf für Alexander sind, um aus der Sackgasse seiner Theorie herauszukommen, oder ob er auch anderswo von einer solchen Erkenntnis Gebrauch macht. Am wenigsten befriedigt, was Sch. über die hylemorphe Theorie in ihrer Anwendung auf die Sakramente schreibt. Soviel wird klar, daß bei Alexander materia die dingliche im Sakrament verwandte Substanz bedeutet, forma sowohl die Wortformel als die Wesensform. Alexander war sich also, wie viele andere, auch Scholz, darüber nicht klar, daß das aus der Naturphilosophie entnommene Begriffspaar Materie/Form auf die Sakramente nur analog angewandt werden kann, und zwar so, daß die materia den mehrdeutigen, in seinem Sinne noch nicht restlos bestimmten Wesensteil, forma der den Sinn der symbolischen Handlung (nicht Substanz) bestimmende Teil des Zeichens (sacramentum tantum) ist. In der Theorie Alexanders sieht Sch. die vor einigen Jahrzehnten von Pourrat aufgestellte Meinung vorgebildet, daß Christus alle Sakramente unmittelbar eingesetzt habe (Einsetzung im Sinne der Kraftmitteilung), aber so, daß bei einigen Sakramenten dies nur implicite in specie (nicht in genere) geschehen sei. Ihr schließt sich Scholz an. Die Textdeutungen lassen bei Scholz die meisterhafte Methode seines Lehrers Poschmann erkennen.

Die anglikanische Kirche nimmt zu der Frage des Bußsakramentes nicht einheitlich Stellung. Daher hat Josef Koenen[4] die Lehre Hooker's

[4] Die Bußlehre Richard Hooker's. Der Versuch einer anglikanischen Bußdisziplin. Von Josef Koenen. XII u. 49 S. Herder, Freiburg 1940. Geh. 2,40 RM.

(† 1600) untersucht, dessen von Kalvin stark abhängigen Werke den Angelikanismus theoretisch begründet und gegen das kalvinistische Puritanertum abgegrenzt haben. Hooker lehrte eine priesterliche Binde- und Lösegewalt, machte aber gegen die Lehre des Tridentinums die altkirchliche Bußpraxis geltend und wollte eine nicht-sakramentale Bußdisziplin ohne Ohrenbeichte im Anglikanismus gewahrt wissen.

Der Patriarch Dositheus von Jerusalem hat 1672 auf einer Synode ein Glaubensbekenntnis billigen lassen, das in scharfen Antithesen zu der Confessio des bekannten kalvinisch gesinnten Patriarchen Cyrill Lukaris die unüberbrückbaren Lehrunterschiede zwischen der katholischen Kirche des Ostens und den Häresien des 16. Jahrhunderts hervorhob. Obwohl diese Confessio vielfach den dogmengeschichtlich weiter entwickelten Standpunkt der abendländischen Scholastik und des Konzils von Trient einnahm und obwohl sie nie allgemein verpflichtend war, genoß sie dennoch bei den getrennten Brüdern der Ostkirche lange hohes Ansehen. Sie wird jedoch neuerdings von einigen schismatischen Theologen und Bischöfen als ungriechisch abgelehnt, aber nicht als falsch verworfen. Kurt Georgi[5] läßt in seiner von Heiler beeinflußten Studie seinen unkatholischen Standpunkt deutlich erkennen. Die Tragweite mancher Formulierungen der Unterscheidungslehren (Ausgang des Hl. Geistes, Fegfeuer) hat er nicht erkannt. Eine Quellenanalyse der Confessio Dositheі bleibt zu wünschen.

[5] Die Confessio Dositheі (Jerusalem 1672). Geschichte, Inhalt und Bedeutung Von Curt R. A. Georgi. 110 S. Verlag Ernst Reinhardt, München 1940.

Das Lagerbuch.

Von Dr. Eismann, Bernkastel.

Als ich vor 40 Jahren meine erste Pfarrei antrat, fand ich daselbst auch ein Lagerbuch, eigentlich zwei, ein altes und ein neues. Das letztere hatte ein Vorgänger in den Mußestunden des Kulturkampfes fein säuberlich neu geschrieben; das erstere war um das Jahr 1823 angelegt in Ausführung der Verordnung des Kapitularvikars Cordel für den damaligen Bereich der Diözese Trier (Saardepartement) vom 17. 10. 1820. Wohl wußte ich aus Marx, Kirchenvermögensrecht S. 87, was ein Lagerbuch im Sinne der Kirchenvermögensverwaltung sei, hatte aber in meiner Kaplanszeit nur flüchtig ein solches gesehen. Von den beiden war besonders das ältere für die Pfarrgeschichte sehr interessant, das neuere reizte wegen seiner schönen Ordnung zu der gleichen Weiterführung.

Auch das „Lagerbuch" hat seine Geschichte. Ich will versuchen, im Folgenden die geschichtliche Entwicklung der das Lagerbuch betreffenden Vorschriften in der Diözese Trier darzustellen.

Die genannte Verordnung vom 17. 10. 1820[1] brachte materiell nichts Neues. Sie war nur ein Teil der nach dem Napoleonischen Fabrikdekret vom 30. 12. 1809[2] einsetzenden systematischen Regelung und Vereinheitlichung der Form der kirch-

[1] Blattau VII, 554; Weber, Promptuarium, 222; wiederholt in der Verordnung vom 23. 7. 1830, s. Anm. 4.

[2] Blattau VII, 408; Weber, Promptuarium 254.

lichen Vermögensverwaltung. Wie der Kaufmann mit der Aufnahme eines Inventars seines Lagers, der Aufzeichnung der vorhandenen Vermögensbestandteile eine systematische Buchführung beginnen muß, so sollte das Lagerbuch vor allem den Bestand an kirchlichen Vermögenswerten feststellen und für die weitere Verwaltung stets ersichtlich halten. Bereits das Fabrikdekret hatte in Art. 55 die Anfertigung zweier Inventarien vorgeschrieben, das eine über die „Ornamente, Leinwand, die hl. Gefäße, das Silberwerk, die Geräte und im allgemeinen über das gesamte Mobiliar der Kirche"; das andere über die „Titel, Papiere und Nachweisungen, mit Erwähnung der in jedem Titel enthaltenen Güter, der Einkünfte, welche sie abwerfen, und der Stiftungen, für deren Lasten die Güter der Fabrik gegeben worden sind" . . . „Jedes Jahr soll eine Vergleichung der gedachten Inventarien mit den Beständen zum Zwecke der Beifügung der Zugänge, Verbesserungen und Veränderungen vorgenommen werden." Die Anlegung dieser Inventarien wurde von der Bischöflichen Behörde gleichzeitig nachdrücklichst empfohlen[3].

Die Verordnung vom 17. 10. 1820 nennt diese im Fabrikdekret vorgeschriebenen Inventarien „Lagerbücher" und gibt für deren Anlage folgende Ordnung an: 1. das Grundeigentum der Kirche und der (!) Pfarrwittum, 2. die Grundzinsen, 3. die Kapitalien, 4. die Stolgebühren, 5. die Kirchenmöbel und Gerätschaften, 6. die bestehenden Stiftungen. Zu jeder Gruppe werden weitere Einzelheiten vorgeschrieben. Am Schlusse soll unter Beifügung des Datums der Errichtung oder Erneuerung des Lagerbuches die Richtigkeit durch die Unterschriften des gesamten Kirchenrates bescheinigt, das Lagerbuch in der Kirchenkiste sorgfältig aufbewahrt und jede nachherige Veränderung, Abgang und Zuwachs genau nachgetragen werden.

Bischof Ludwig v. Hommer, selbst aus dem Verwaltungsfach und der Pfarrseelsorge hervorgegangen, legte großes Gewicht auf die Neuordnung und gewissenhafte Verwaltung des Kirchenvermögens. Durch die Verordnung vom 23. 7. 1830[4] schrieb er die Anlage von Lagerbüchern in der eben beschriebenen Form für die ganze, seit 1824 vergrößerten Diözese vor. Generalvikar Günther, entsprechend seiner Vorliebe für geschichtliche Forschung, erweiterte den Inhalt des Lagerbuches, indem er die Aufnahme einer Beschreibung des Gottesdienstes, einer Geschichte der Pfarrei (Entstehung, Anwuchs, sonstige merkliche Begebenheiten) und der „Series Parochorum mit ihren Biographien" empfahl. Hierdurch erhielt das Lagerbuch auch den Charakter einer Chronik. Es wurde für schreiblustige Pfarrer der Freund, dem sie ihre seelsorgerlichen Freuden verkündeten und ihr Leid klagten. Oft wurde darüber leider die Fortführung des vermögensrechtlichen Hauptzweckes vernachlässigt. In den meisten Pfarreien der Diözese Trier wurden infolge dieser beiden bischöflichen Verordnungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Lagerbücher angefertigt. Unter Bischof Arnoldi und Generalvikar Martini — beide haben in ihren Pfarreien Beweise einer musterhaften Verwaltungstätigkeit hinterlassen — wurde die Fortführung der Lagerbücher aufs neue eingeschärft[5].

Das preußische Gesetz über die Kirchenvermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden vom 20. 6. 1875[6] schrieb in Art. 11 die Errichtung und

---

[3] Blattau VII, 435 f.

[4] Blattau VIII, 207. Alois Thomas, Pfarrarchiv und Pfarregistratur, Saarbrücken 1940, S. 45.

[5] Kirchl. Amtsanz. 1854, S. 8.

[6] Preuß. Ges.S. S. 241; Marx, Kirchenvermögensrecht, S. 277; Weber, Promptuarium, 263.

Fortführung eines Inventars über das vom Kirchenvorstand verwaltete Kirchenvermögen vor. Zur Ausführung desselben erließ der Königl. Kommissar für die bischöfliche Vermögensverwaltung der Diözese Trier, Regierungsrat Böttcher, am 18. 8. 1877 eine Geschäftsanweisung für die katholischen Kirchenvorstände und Gemeindevertretungen in der Diözese Trier[7]. Art. 8—12 handeln von dem Inventar. In dasselbe sollen alle zum kirchlichen Vermögen gehörende, unbewegliche und bewegliche Vermögensstücke gemäß § 3, Nr. 1—4 des Gesetzes, aufgenommen werden. Das beigefügte Formular unterschied: „das für Kultusbedürfnisse bestimmte Vermögen (Kirchenfonds, Pfarrfonds, Küstereifonds" von dem „sonstigen kirchlichen Zwecken oder zu wohltätigen oder Schulzwecken bestimmten kirchlichen Vermögen". Jede Abteilung ist gegliedert nach: Gebäuden, Liegenschaften, Renten, Gerechtsamen, Aktivkapitalien, Inhaberpapieren, Passivkapitalien, bewegliches Eigentum, Abgaben und Lasten, die nicht auf Grundstücken beruhen.

Diese einseitig von der Staatsbehörde erlassene Geschäftsanweisung wurde kirchlicherseits zunächst geduldet und schließlich fast wörtlich in die „Bischöfliche Geschäftsanweisung für die katholischen Kirchenvorstände und Gemeindevertretungen in der Diözese Trier vom 1. Juli 1903"[8] aufgenommen. Von einem „Lagerbuch" ist in derselben nicht mehr die Rede, sondern bloß von einem „Inventar". Nach dem Lagerbuch wurde aber wie hergebracht gefragt bei der bischöflichen und dekanalen Pfarrvisitation und beim Stellenwechsel der Pfarrer.

Für die Erzdiözese Köln war schon am 29. 9. 1902 eine mehr selbständige Geschäftsanweisung erschienen[9]. Im Art. 9 zerlegt sie das gemäß § 11 des Gesetzes zu errichtende und fortzuführende Inventar in: „1. das Lagerbuch, 2. das Rentbuch, 3. das Inventar der Urkunden und schriftlichen Nachrichten, 4. das Inventar der Kirchenmobilien und sonstiger interessanten Gegenstände. Die beiden ersten Bücher, Lagerbuch und Rentbuch, sollen den eigentlichen Besitzstand der Kirche und dessen Nutzbarmachung nachweisen, die beiden anderen aber ein genaues und übersichtliches Bild über sämtliche in den Kirchen- und Pfarrarchiven befindlichen Urkunden und Dokumente und sonstige Litteralien sowie über die in den Kirchen vorhandenen Zieraten, Leinwand, heiligen Gefäße, Geräte und sonstigen Kirchenmobilien" abgeben. Indem zur Abt. IV auch die Inventarisierung der „etwa in der Kirche oder in deren Umgebung befindlichen Grabmäler, Denkmäler, Altertümer und sonstiger Merkwürdigkeiten" vorgeschrieben wird, soll dieses Inventar weitgehend archivalischen Zwecken und der Denkmalpflege dienen.

Das „Lagerbuch" ist hiernach beschränkt auf das feststehende Vermögen der Kirche in seiner vermögensrechtlichen Bedeutung. Die Nachweisung des kirchlichen Vermögens in seiner geschichtlichen Bedeutung, die früher auch im Lagerbuch Platz fand, soll in einem eigenen Buch, der Pfarrchronik, welche mit dem Rechnungsvesen nichts zu tun hat, niedergelegt werden[10].

Dieses Kölner Lagerbuch, das, wie nachher ausgeführt wird, auch in die Trierer Verwaltung 1928 eingeführt wurde, soll in drei Hauptteilen behandeln: I. das Grundvermögen, II. das Rentvermögen, III. das Kapitalvermögen. Jeder dieser Hauptteile zerfällt wieder in Unterabteilungen: Fabrikfonds, Stiftungsfonds, Pfarrfonds, Vikariefonds, Küstereifonds, Armenfonds ...

---

[7] Regierungsamtsblatt 1877, 253 (mit Formularen als Anlagen); Marx, Kirchenvermögensrecht, 312; Weber, Promptuarium, 287.

[8] Amtliche Ausgabe des Bischöfl. Generalvikariats in Trier, 1903 (Druck der Paulinus-Druckerei).

[9] G. Kühling, Die Aufstellung der Kirchen-Etats und -Rechnungen nach dem für die Erzdiözese Köln geltenden kirchlichen und staatlichen Rechte. 2. verm. Aufl. Köln (Bachem) 1903. S. 32—44.

[10] Kühling, 55, Anm.

Nach Erlaß des preußischen Gesetzes über die Verwaltung des kath. Kirchenvermögens vom 24. 7. 1924[11] erließen die bischöflichen Behörden auch neue Geschäftsanweisungen. Von der trierischen sagt der Herausgeber: „Die neue Geschäftsanweisung ist nach mehrjährigen Beratungen und Verhandlungen der westlichen Diözesanverwaltungen mit den zuständigen Staatsbehörden zustandegekommen. Sie schließt sich der Einheitlichkeit wegen eng an die Geschäftsordnung für die Erzdiözese Köln vom 11. Juli 1928 an (mit Wirkung 1. August 1928) an[12]."

Das Inventar, nach Art. 12 nunmehr „Vermögensverzeichnis" genannt, zerfällt in „1. das Lagerbuch, 2. das Rentbuch, 3. das Verzeichnis der Urkunden und schriftlichen Nachrichten, 4. das Verzeichnis der Kirchenmobilien und sonstigen Gegenständen von Bedeutung (Inventar)". Die Erläuterung dieser Abteilungen enthält wörtlich die oben mitgeteilten, bereits seit 1902 in der Erzdiözese Köln geltenden Bestimmungen.

Das Lagerbuch in der nun engeren Bedeutung soll enthalten: 1. das Grundvermögen, 2. das Rentvermögen, 3. das Kapitalvermögen. Ich vermisse die Abteilung „Schulden". Ferner die Abteilung „Messestiftungen". Wo diese ihre dauernde Beurkundung und Zusammenstellung finden sollen, ist in der Geschäftsanweisung nicht gesagt. Vielleicht in der dritten Abteilung „Urkunden". Mag das von dem Wortlaut der Stiftungsurkunde gelten; nicht aber von dem Stiftungskapital. Eine klare Herausstellung der mit Verpflichtungen belasteten Kapitalien (des Sollkapitalstocks) als eines Passivums gegenüber dem Istkapitalstock würde viel zum leichteren Verständnis des gesamten Rechnungswesens, zumal des Formulars der Kirchenrechnung beitragen. Für die Abteilung „Messestiftungen" dürfte sich als Formular folgendes Schema empfehlen:

Auf der linken Seite des Buches unter laufender Nummer die Abschriften der Stiftungsurkunden mit dem bischöflichen Genehmigungsvermerk. Rechte Seite: 1. Spalte Stiftungskapital, 2. bis 4. Spalte: Singämter, Lesemessen, sonstige Andachten, 5. bis 6. Spalte: Vergütungen für Celebrans, Küster, Organist.

Als erste Nummer ist die Neufestsetzung der Stiftungen nach der Aufwertung mit Angabe des Anteilbetrags der Messestiftungen und der Zahl der Ämter und stillen Messen einzusetzen. Dann folgen die Stiftungen mit Beträgen in RM. Die Aufrechnung der ersten Spalte der rechten Seite ergibt jederzeit sofort den Sollkapitalstock der Messestiftungen.

In derselben Weise müßte der Sollkapitalstock der übrigen Fonds eingetragen werden.

In der Abteilung „Grundvermögen" finden Abschriften aus dem Grundbuch oder dem Kataster ihren Platz, abgeteilt nach Fabrikfonds, Pfarrfonds, Stiftungsfonds. Als Formular kann verwendet werden das in der Geschäftsanweisung vom 1. Juli 1903 S. 44 f. angegebene[13].

Obwohl diese Auszüge selbst im Archiv aufbewahrt werden sollen, dürfte es sich empfehlen, wegen der leichteren Einsicht und Sicherung bei Abhandenkommen der Originale sie in das Lagerbuch formularmäßig einzutragen.

In der Abteilung „Rentenvermögen" werden außer den Beschlüssen und Verhandlungen über die Pfarrzusatz- und Küstergehälter (Lieferungen) heute kaum noch bestehende vermögensrechtliche Ansprüche verzeichnet werden können.

In die Abteilung „Kapitalvermögen" werden die wirklichen Kapitalanlagen in

[11] Kirchl. Amtsanz. 1928, Nr. 191, S. 133 ff. Karl Kammer, Kleine Handbücher für das kath. Pfarramt, 1. Bändchen. Trier, Paulinus-Druckerei 1929.

[12] Ders., 2. Bändchen, ebenda 1929.

[13] S. Anm. 8.

Hypotheken, Sparkassen (ausgenommen Postscheck- und Girokonto) und Reichsanleihen aufgenommen, in Unterabteilungen gesondert nach den Fonds, denen sie gehören. Sind bei einem Darlehen mehrere Fonds beteiligt, so werden die Anteile derselben neben der Hauptbetragsspalte in Einzelspalten nachgewiesen. Rückzahlungen werden abgesetzt, Neuanlagen zugesetzt. Die Endsumme ergibt den Istkapitalstock. Die jährliche Zinseneinnahme findet hier ebenso wenig Platz wie die Pachteinnahme im Verzeichnis der Liegenschaften. Dafür ist das Kassenbuch (früher Journal genannt) und für größere Verwaltungen für Vor- und Nebenbuchung das Rentbuch bestimmt.

Das Lagerbuch im heutigen Sprachgebrauch hat somit das Verzeichnis der Kirchenmöbel an das Inventar (im engsten Sinne), das Verzeichnis der Archivalien an das Archivregister[14], die geschichtlichen Bemerkungen an die Chronik abgegeben. Als Anhang kann ihm noch ein Verzeichnis der geltenden Stolgebühren beigegeben werden, da man dieselben logischerweise nicht leicht in eine der angegebenen Rubriken unterbringen kann.

Nachdem die Aufteilung des Inhalts des ehemaligen Lagerbuches in einzelne Bücher erfolgt ist, empfiehlt es sich nicht mehr, diese Bücher in einem Bande zu vereinigen, wie das in den alten Lagerbüchern der Fall war. Schon Marx, Kirchenvermögensrecht S. 87, hat es mit Recht als mißlich bezeichnet, daß das Lagerbuch öfter auch eine Darlegung des inneren Zustandes der Pfarrei enthält, wofür besser ein lateinisch geschriebenes, eigenes Buch angelegt würde.

Über die innere Einrichtung des nunmehr bestehenden „Lagerbuches" sind bisher bischöfliche Verordnungen[15] nicht erlassen. Deshalb erheben die zuletzt gegebenen Winke keinen weiteren Anspruch als den einer Privatansicht.

---

[14] Veröffentlichungen des Diözesanarchivs Trier, Heft 1. Dr. Alois Thomas, Pfarrarchiv und Pfarregistratur, S. 46.

[15] Daß solche erwünscht und notwendig sind, läßt sich daraus ersehen, daß z. B. das Rentbuch bisher in der Diözese Trier unbekannt war, die Bezeichnung an sich aber nicht eindeutig ist.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

DOGMATIK

Durch Christus zum Vater. Ein Buch vom christlichen Leben. Von Dina Schäfer XX u. 368 Seiten, gbd. 6,50 RM. Herder, Freiburg 1940.

Das für Jugendliche und den Unterricht an ihnen geschriebene Buch stellt die gesamte Religionslehre mit Einschluß der Sittenlehre unter den Gesichtspunkt, den der Titel angibt. Als Ganzes ist die Leistung gelungen. Die Krankenölung ist freilich keine Ergänzung der Firmung, sondern zunächst der Buße. Gewagt ist die Wesensbestimmung des Weihecharakters. In dem Abschnitt über kirchliche Strafen sind einige Fehler.

Trier. Backes.

Bildnis des Hl. Geistes. Ein Schaubuch und Lesebuch mit 24 Bildtafeln. Von Lothar Schreyer. 204 Seiten, gbd. 7,50 RM. Herder, Freiburg 1940.

Schreyer stellt die schwierige Lehre über den Hl. Geist populär so dar, daß 24 Bildtafeln beschrieben und dazu passende Texte aus der Bibel, Liturgie, den Vätern, Scholastikern und Mystikern beigegeben sind. Die schwierige Lehre vom

innergöttlichen Leben und der persönlichen Eigentümlichkeit des Hl. Geistes ist an die Spitze gestellt und dann erst folgen die leichteren Kapitel über den Hl. Geist im Leben des Heilandes, der Gottesmutter, der Kirche und des einzelnen Gotteskindes. Diese Stoffanordnung hat ihre Mängel. Die Verschiedenheit der Autoren und Übersetzungen nehmen der Sprache die Flüssigkeit. Einige Texte, wie die aus Alphons von Liguori und Katharina Emmerick, fallen aus der Höhenlage der übrigen merklich heraus.

Trier. Backes.

Von der göttlichen Vorsehung. Von Hans Eduard Hengstenberg. 2. Aufl. 216 Seiten. 3,50 RM. Regensberg, Münster 1940.

Eine beglückende Lektüre ist das zweite Kapitel dieses Buches, das über den Zusammenhang von göttlicher Vorsehung und menschlicher Sicherheit spricht. Im folgenden bietet H. durch seinen Begriff der Vorentscheidung einen wertvollen Beitrag zu der Aufhellung der sogenannten dispositio negativa, die durch die guten Taten des Sünders zustande kommt. Die Probleme von Gnade und Freiheit und das Kapitel über das Gebet erhalten hoffentlich in einer späteren Auflage eine ausgereiftere Darstellung. Das Gebet des begnadeten Menschen ist kein Mitvollzug an der Zeugung des Vaters, eher eine Teilhabe an der passiven Zeugung des Sohnes; aber das gilt für die Gotteskindschaft allgemein und nicht für das Gebet besonders.

Trier. Backes.

Zeugen des Wortes: Bd. 26: **Das Leben des hl. Martin,** Bischofs und Bekenners, berichtet von Sulpicius Severus. Eingeleitet von Ludwig A. Winterswyl. Vorbemerkung und Übertragung von Wolfgang Rüttenauer. Bd. 27: **Der erste Klemensbrief.** Schreiben der Römischen Kirche an die Korinthische. Aus dem Griechischen übertragen und eingeleitet von Ludwig A. Winterswyl. Bd. 28: **Fénelon, Briefe an einen Stiftshauptmann.** Eingeleitet von Karl Muth. Übersetzt von Robert Scherer. Bd. 29: **Johannes von Tepl,** Der Ackermann aus Böhmen. Übertragen und eingeleitet von Hermann Kunisch. Je Bd. 1,20 RM. Herder, Freiburg.

Die von geistiger Lebendigkeit zeugende Sammlung bietet jetzt die kulturhistorisch und hagiographisch interessante Beschreibung des Frankenheiligen Martin, wie sie uns sein Zeitgenosse Sulpicius Severus hinterlassen hat, in gefälliger deutscher Übertragung. Winterswyl hat eine dem Stoff gerecht werdende Einleitung dazu geschrieben. Von Winterswyl stammen auch die historisch gewissenhafte Einleitung und die Übertragung des Klemensbriefes. Die von Robert Scherer übersetzten ausgewählten Briefe Fénelons bezeugen Fénelons Geduld und Stetigkeit in der Seelenführung; dazu bietet Karl Muth eine feine Skizze der Gesamtauffassung Fénelons vom geistlichen Leben. Es ist zu begrüßen, daß durch Hermann Kunisch das eigenartige um das Problem des Todes sich drehende Streit- und Trostgespräch des Johann von Tepl aus dem Jahre 1400 dem deutschen Leser jetzt zugänglich ist. Die Einleitung zeigt eine gründliche Vertrautheit mit den Problemen des Schriftchens.

Trier. Backes.

Geist des Christentums und des Katholizismus. Ausgewählte Schriften katholischer Theologie im Zeitalter des deutschen Idealismus und der Romantik. Herausgegeben, eingel. und erklärt von Jos. Rupert Geiselmann. XXIV u. 491 Seiten. In Lein. geb. 12,50 RM. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1940.

Die Sammlung „Deutsche Klassiker der katholischen Theologie aus neuer Zeit" bringt nach langer Pause als 5. Band ausgewählte Abhandlungen von Sailer, Geiger, Gügler, Drey, Möhler und Berlage. Sie zeigen, wie fortschreitend von Sailer bis Berlage das innere Leben der Kirche und das Wesen der Über-

lieferung klarer umrissen wurde. Die Einleitung und die Anmerkungen von Prof. Geiselmann (Tübingen) sind aus dessen großer Kenntnis der geistigen Strömungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. herausgewachsen. Zwischen Seite 359 und 483 liegt ein mißlicher Widerspruch.

Trier. Backes.

Die Herrlichkeit der christlichen Ehe. Von Eugen Walter. 3. Aufl. 83 Seiten. Geb. 1,40 RM. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1939.

Diese Verkündigung aus den Tiefen des Glaubens wird den Brautunterricht ebenso befruchten wie die Erwachsenenkatechese und die Glaubensstunde der Oberschüler(innen). W. Bartz.

Das Priestertum der Ehe. Eine Frohbotschaft an die junge Familie. Herausgegeben von Josef Gerads. 80 Seiten. Kart. 1 RM. Verlag Laumann, Dülmen i. W.

Amts- und Laienpriester haben das Werkheft geschrieben, und beide sind darin angesprochen. Der Amtspriester vor allem wird hinhorchen auf das, was seine priesterlichen Brüder und Schwestern im Laienstande aus Glauben und Leben heraus über den Priestercharakter der hl. Ehe denken und sagen. Das Büchlein ist ein einziger Beweis dafür, daß das Priestertum der Weihe und das Priestertum der hl. Ehe nicht bloß äußerlich nebeneinanderstehen in der katechetischen Aufzählung, daß sie vielmehr einander innerlich und wesentlich zugehören als Teilhabe und Fortsetzung des Hohenpriestertums Christi. Wird die hl. Ehe nicht so verstanden, dann wird sie in ihrer höchsten Würde nicht verstanden. Die göttliche Offenbarung ist nie und nirgends „zu hoch" und lebensfremd. Hingegen ist uns aufgetragen, sie voll und unverkürzt dem menschlichen Verständnis nahezubringen. Das vorliegende Werkchen hilft zu seinem Teil dabei in ausgezeichneter Weise. — Einige störende Überschärfungen wird man zugute halten (z. B. S. 17 f.; S. 36). Der Satz: „Das ist das Priestertum des Mannes in der Ehe: daß er (den Stand der heiligmachenden Gnade vorausgesetzt) alles mit Christus zusammen tut", ist theologisch nicht einwandfrei. Der Stand der Ungnade hebt die laienpriesterliche Wirksamkeit ebensowenig auf wie die amtspriesterliche. W. Bartz.

Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend. Herausgegeben von Georg Alfes. I. Teil: Dein Leben vor Gott. 120 Seiten. II. Teil: Christus ist mein Leben. 104 Seiten. III. Teil: Komm doch, Herr! 104 Seiten. Jede Mappe 1,80 RM. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1940.

Die Durchsicht der drei Mappen bereitet helle Freude. Inhaltlich sind Glaube und Leben, Natur und Übernatur, methodisch Gebet, Wort und Antwort, Lesung und Lied, Beispiel und Bild, Schallplatte und Spiel wertgeordnet verbunden zu jugend- und zeitnaher religiös-sittlicher Belehrung und Formung. Das ist der Weg, auf dem auch der ältere Seelsorger zur Jugend finden wird (wenn ihm vielleicht die Verhältnisse unerwartet die Aufgaben des jüngeren Mitbruders übertragen). Für die Stunde über die hl. Eucharistie wäre aus sachlichen und unterrichtlich-erzieherischen Gründen die Reihenfolge: Opfer, Opfermahl, sakramentale Gegenwart zu wünschen (II, S. 57 ff.). Da der innere Zusammenhang zwischen der vorzüglichen Katechese über „Erbadel und Erbsünde" (ebd. S. 1 ff.) und der über die Erlösung (S. 73 ff.) im Sinne von Röm. 5, 12—21 fehlt, wird die Heilstat Christi fast nur in der Hinwegnahme persönlicher Schuld und kaum in der wurzelhaften Erhöhung und Heiligung der Menschheit und des Menschen gesehen. Es ist sehr erfreulich, daß der Glaube als „ein neues Erkennen" behandelt ist (III, S. 26 ff.), wenngleich damit noch in keiner Weise die unerläßliche Forderung erfüllt wird, ihn als „den Anfang des menschlichen Heiles, das Fundament und die Wurzel jedweder Rechtfertigung" (Trid. Sess. VI, cap. 8) zu verkünden. Genesis 1, 2 sollte nicht mehr mit dem Hl. Geist in Beziehung gebracht werden (III, S. 68). W. Bartz.

Barmherzigkeit Gottes. Die heilige Beichte. Von Dr. Martin Kreuser. 35. Tausend. 32 Seiten. Brosch. 0,20 RM. Liga vom guten Buch, 1929.

In volkstümlich seelsorglicher, etwas überholter Form unterweist die brauchbare Broschüre über das hl. Sakrament der Buße und leitet zu seinem nutzbringenden Empfange an.

Bitburg (Eifel). W. Bartz.

MORAL

Spannungen und Harmonie. Erwägungen über den Zusammenhang zwischen Dogma und Leben. Von A. Adam. 240 Seiten. Geb. 3,80 RM. Kevelaer 1940.

Es geht dem Verfasser darum, die Lebensnähe der christlichen Lehre zu zeigen. Er tut dar, daß, wie das natürliche, so auch das übernatürliche religiös-sittliche Leben voller Spannungen ist, die mit einer einfachen Formel nicht gelöst werden können. In der freimütigen Art, wie in dem Buche: Primat der Liebe, zeigt er, daß die Gefahr einseitiger Lösung heute wie stets besteht und das gesunde Leben zu hemmen droht. Der rechte Weg in der Mitte darf aber nicht zur Mittelmäßigkeit werden. Davor bewahrt die Liebe, die sehend und lebendig macht. — Die Ausführungen erscheinen oft überspitzt; aber wenn mancher dadurch aufgeregt wird, möge er das Buch nicht ärgerlich beiseite legen, sondern sich anregen lassen, in der hier angedeuteten Art den Gefahren und Mißständen durch eine starke, selbstlose Liebe zu begegnen.

Trier. Seelhammer.

Hysterie. Beitrag zur speziellen Seelsorge. Von B. van Acken. 111 Seiten. Kart. 1,50 RM. Schöningh, Paderborn 1940.

Das vorliegende Schriftchen ist ein praktisches Hilfsmittel für die Seelsorge. Verf. gibt zunächst unter Benutzung klassischer Autoren den Begriff der Hysterie, zeigt im zweiten Teil ihre Erscheinungsformen und berücksichtigt im dritten Teil besonders die Wechselwirkung von Leib und Seele. Auf dieser Grundlage kann er dann Fingerzeige geben für die praktische Betreuung. Viele Beispiele aus der Beobachtung bekannter Psychiater illustrieren die theoretischen Darlegungen. — Hier hat der Seelsorger ein zuverlässiges Handbüchlein für die Behandlung hysterischer Menschen, die ihm in seiner Berufsarbeit begegnen.

Trier. Seelhammer.

Zwischen zwei geistigen Welten. Erlebnisse und Bekenntnisse. Von P. Dr. Chrysostomus Schulte OFMCap. 430 Seiten. Schöningh, Paderborn.

Interesse wecken in diesen „Erlebnissen und Bekenntnissen" die Abschnitte, in denen der Verfasser seine Studienjahre an der Universität Freiburg beschreibt und die Zeit, da er als Mitarbeiter an pastoraltheologischen Tagungen, Katholikentagen, Missionskonferenzen u. ä. teilnahm. Sie zeigen seine geistige Entwicklung und geben ein Bild von den geistigen Strömungen der Zeit, die der Titel andeutet. Aus seiner Lebenserfahrung gibt er manchen pastoraltheologisch wertvollen Wink. Im übrigen möchte ich glauben, daß viele, die Sch. aus seinen sonstigen Schriften oder Vorträgen kennen, das Buch nicht als großen Gewinn ansehen können.

Trier. Seelhammer.

Christliche Weltverantwortung. Von Robert Scherer. 197 Seiten. Geb. 3,20 RM. Herder, Freiburg i. Br. 1940.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, eine Antwort zu geben auf die Frage: Wie steht der Christ in der Welt, welche Stellung hat er heute in ihr einzunehmen? Zu diesem Zwecke untersucht er die Vieldeutigkeit des Begriffes Welt und umgrenzt die besondere Eigenart des Menschen. Der Christ sieht die

Welt als „Schöpfungsordnung. Dies gibt ihm die Grundlage für sein Verhältnis zu ihr. „Der Christ bleibt als Mensch genau so begrenzt wie er es als Nichtchrist wäre." Aber er bemißt alles nach dem Willen Gottes, der ihm die Welt als Aufgabe gestellt hat. Als Erfüllung des Vaterwillens hat Christus sein Erdenleben aufgefaßt. Christenaufgabe kann auch hierin nur heißen: Nachfolge Christi! — Das Buch liest sich nicht leicht, aber es lohnt sich!

Trier. Seelhammer.

LITURGIK

Die heilige Messe. Eine lebensnahe Erklärung für die opfernde Gemeinde. Von Dr. Josef Könn. 8°, 320 Seiten. Verlagsgesellschaft Augustin Wibbelt, Essen 1941.

Der Großstadtpfarrer von St. Aposteln in Köln, Geistl. Rat Dr. Jos. Könn, hat uns als Frucht seiner seelsorglichen Tätigkeit eine Meßerklärung geschenkt, die unter den zahlreichen ähnlichen Veröffentlichungen des letzten Jahrzehnts besondere Beachtung verdient. „Lebensnahe" nennt sie sich, und in der Tat ist sie es in mehrfacher Hinsicht. Man spürt, daß sie nicht am grünen Tisch verfaßt worden ist, sondern aus Vorträgen an die Gemeinde gereift ist. In warmer, eindringlicher Sprache spricht hier ein Priester voll reicher Lebenserfahrung zu seinen Gläubigen, ein Priester, der die vielfache Not der Gegenwart kennt und es meisterhaft versteht, den Reichtum des Opfermysteriums für die Wendung dieser Not zu erschließen. Wie sehr eingehendes Studium des wissenschaftlichen liturgischen Schrifttums die einzelnen Formulierungen beeinflußt hat, ahnt dabei nur der Fachmann. Man vergleiche nur etwa die Erklärung der Gebete, die die Wandlung umgeben. Bei aller liturgischen Tiefe ist die Darstellung so schlicht und anschaulich, daß jeder sie versteht und von ihr gepackt wird. Ein besonderer Vorzug des Buches liegt darin, daß es in einleitenden Kapiteln das heilige Opfer in seiner dogmatischen Eigenart würdigt und in seiner Beziehung zum Kirchenjahr und zu den Sakramenten sowie zum Fortleben Christi in seiner Kirche darstellt. Dadurch wird das Buch geradezu zu einer Laiendogmatik und -liturgik. Der Seelsorger wird aus dem Buche reichste Anregung schöpfen für seine eigene aszetisch-liturgische Durchbildung wie für eine gründliche Schulung seiner Gemeinde zu lebendiger Feier des Opfermysteriums. Die Laien werden es mit größtem Gewinn studieren, um in die Tiefen des kirchlichen Lebens einzudringen. Daß innerhalb eines Monats die erste Auflage zum großen Teil vergriffen ist und bereits das 5.—10. Tausend unter der Presse sich befindet, ist der beste Beweis für die Aktualität und Brauchbarkeit dieses hervorragenden Buches, für das wir dem Verfasser aufrichtig Dank wissen. Als Wunsch sei ausgesprochen, daß bei einer Neuauflage auch in der Vormesse das Hochamt als Grundform hingestellt und dementsprechend auch Introitus und Offertorium in ihrer Bedeutung gewürdigt werden, die jetzt zu kurz gekommen sind.

Trier. A. Stock OSB.

Krankenliturgie. Trostquellen der heiligen Kirche. Lateinisch-deutsches Handbuch für Priester und Laien. Im Anschluß an Bomm, Das Volksmeßbuch, herausgegeben von Pfarrer Kilian Baumer. 744 Seiten. Preis 5,40 RM. Benziger & Co., Einsiedeln.

Das Buch verfolgt den Zweck, den „reichen Segensschatz unserer katholischen Liturgie den Kranken zu erschließen . . . Es erschließt uns darum den Reichtum des heiligen Meßopfers in der Krankenmesse und in einer Auswahl von heiligen Meßtexten, die besonders geeignet sind, den Kranken im Hinblick auf das Leiden Trost und Erbauung zu verschaffen . . . Es breitet die kirchlichen Segensformeln und jene Sakramente vor uns aus, die in ganz besonderer Weise den Kranken

Trost und Hilfe zu bringen bestimmt sind" (Zum Geleite S. 16 f.). Es enthält das ganze Krankenrituale, so daß der Priester alles zusammen hat, was er auf seinen Krankenbesuchen und Versehgängen braucht. Es eignet sich aber auch gut für Kranke. Für alle, die es benutzen, wird es ein Trostbuch sein. Joh. Lenz.

Volks-Schott. Feldgrau. Meßbuch für Sonn- und Feiertage im Anschluß an das größere Meßbuch von P. Anselm Schott OSB. Herausgegeben von Mönchen der Erzabtei Beuron. 470 Seiten. Preis 1,50 RM. Freiburg 1940.

Die Ausgabe enthält sämtliche Meßformulare für die Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres, die wichtigen Heiligenfeste und einige besondere Tage und Anlässe, dazu eine Reihe Erklärungen. Im Anhang finden sich Gebete in kurzer, bündiger Form. Das Büchlein ist sehr handlich, wiegt kaum 150 Gramm. Möge es recht vielen Soldaten geschenkt werden! Joh. Lenz.

Der katholische Pfarrgottesdienst. Messe und Vesper der Sonn- und Feiertage lateinisch und deutsch. Geb. Leder rot 8,50 RM., Gold 13,75 RM. Desclée & Cie., Tournai 1937.

Diese deutsche Volksausgabe bietet mit dem Gregorianischen Choral den vollständigen Text der Messe und Vesper, auch in deutscher Übersetzung, einschließlich Meßordnung, Gebete, Lesungen, Evangelien. Die Übersetzung der Meßordnung ist der festgesetzte Einheitstext. Der Preis für das Gebotene ist nicht hoch. Die Ausgabe ist handlich und gut. Joh. Lenz.

ASZETIK

Maria, Lehrmeisterin eines heiligen Lebens. Von Joh. G. Eschenmoser. 31 geistliche Lesungen während des Monates Mai oder auch Oktober für alle, die Gott vollkommen dienen wollen. Mit Titelbild. 144 S. in 12. br. 0,80 RM, gbd. 1,20 RM. Kanisiuswerk, Freiburg (Schweiz).

Eine kleine Schule des geistlichen Lebens für nach Vollkommenheit strebende Seelen. Manches dürfte, den heutigen Erkenntnissen entsprechend, stärker betont werden: so unser Leben in Christus, das doch geradezu die Grundlage des geistlichen Lebens bildet. Auch wird die hl. Kommunion jetzt nicht mehr „meistens außer der heiligen Messe erteilt" (S. 52). A. Stock.

Die Liebe zur Ewigen Weisheit. Von L. M. Grignion von Montfort. Getreu nach dem handschriftlichen Urtext übersetzt und mit Anmerkungen versehen. In 8° 180 S. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz). Br. 2,25 RM. Gesammelte Werke von L. M. G. v. M. 2. Bd.). Gbd 3,20 RM.

Die erste deutsche Übersetzung des bedeutsamen Werkes, das mit Klarheit, Tiefe und Wärme das Geheimnis der ungeschaffenen und menschgewordenen Weisheit kündet. A. Stock.

Der heilige Rosenkranz. Von L. M. Grignion von Montfort. Titelbild. 235 S. in 8°. Br. 2,60 RM.; gbd. 3,30 RM. Ebenda. Herausgegeben von Leo Gommenginger. (Gesammelte Werke von L. M. G. v. M. 3. Bd.).

Die Gläubigen werden dankbar sein für diese Einführung in den Geist und den geschichtlichen Ursprung des Rosenkranzgebetes und den Werdegang dieser Andacht, zumal sie von einem so glühenden Marienapostel stammen. A. Stock.

Die Mutter in Gottes Weinberg. Von Josephine Schulte. 110 S. 1930. Franziskus-Druckerei Werl i. W.

Ein feines Büchlein, das an Hand von Erzählungen die verschiedenen Aufgaben der Mutter im Weinberg der christlichen Familie schildert. A. Stock.

Heiliges Land. Eine Ehebüchlein in Versen. Von Ernst Thrasolt. Mit acht Bildern in Kupfertiefdruck. kl. 8°. 48 S. Kösel-Pustet, München.

Ganz feine und tiefe, echt christliche Gedanken zum Geheimnis der Brautschaft und Ehe, die befreiend, erhabend und beglückend wirken. Eine wertvolle Gabe für Brautleute. A. Stock OSB.

Meine Mutter. Von P. Joachim Maria Springer O. P. 16°. 48 S. 0,50 RM. Ars sacra, München.

Ein feines Denkmal für die eigene Mutter, das ihre Bedeutung im Leben des Knaben, des Mannes, der Familie aufleuchten läßt.

Mein Nachtwachenbüchlein. Besinnliche Lesungen bei der Krankenwache. Von Michael Fischer O. S. C. Mit 6 Bildern von Joseph Führich. Kl. 12° VIII u. 160 S. 1,60 RM.; Ln. gbd. 2,60 RM. Herder, Freiburg.

Ein dankenswerter Versuch, dem Krankenpflegepersonal an Hand der Nachtwache eine Anleitung zur Seelenpflege zu geben.

Der Laienbruder im Franziskanerorden. Ein Aufruf an brave Jünglinge. Von Athanasius Bierbaum O. F. M. 3. verbesserte Auflage. 1930. 94 S. Kart. 70 Pfg. Franziskus-Druckerei, Werl i. W.

Ein brauchbarer Wegweiser für solche, die sich über den Ordensberuf klar werden wollen.

Quellen des Trostes für die lieben Kranken. Von Fr. X. Cremer SJ. Selbstverlag der Barmherzigen Brüder, Trier.

Ein Gebetbuch, das die wichtigsten Gebete für einen Kranken nebst der notwendigen Belehrung enthält. A. Stock OSB.

Neuntägige Andacht zu Bruder Jordan Mai. Von Athan. Bierbaum OFM. 20 S. 1930. Franziskus-Druckerei, Werl i. W. 15 Pfg.

Eine Novene, die zugleich Kenntnis des Lebens des Dieners Gottes vermittelt. A. Stock OSB.

VERSCHIEDENES.

Die christliche Mutter. Belehrungs- und Gebetbuch für die katholische Braut, Gattin und Mutter. Von Msgr. Dr. J. L. Schlich, Pfarrer in Koblenz-Neuendorf. 2. Auflage. Saarbrücker Druckerei und Verlag A.-G.

Verf. hat in ansprechendem Format mit gutem Druck auf feinem Papier sein Mütterbuch neu herausgegeben. Der Titel orientiert über den reichen Inhalt, den der Verfasser mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse völlig neu bearbeitet hat.

Die Verantwortung für die Erziehung der Kinder ist zwar für beide Elternteile gleich groß. Vater und Mutter sind mit gleichen Pflichten und Rechten von Gott ausgestattet und sollen unter Ausnutzung ihrer sakramentalen Standesgnaden treu zusammen wirken bei der sittlich-religiösen Heranbildung ihrer Kinder, um sie zu gewissenhaften Staatsbürgern, treuen Gliedern der Kirche und Kindern Gottes zu formen. Im praktischen Leben jedoch fällt der Mutter in dieser Beziehung eine besondere Rolle zu. Sie ist vornehmlich die Hüterin der Gottesgaben in der Familie, während der Vater mehr für das leibliche Wohl und das äußere Fortkommen der Familienglieder zu sorgen hat.

Die erste Hälfte des mit Wärme und Liebe geschriebenen Buches bringt Belehrungen und Erwägungen in vier Teilen. 1. Die Mutter und die Religion. 2. Die Mutter und die Kirche. 3. Die Mutter und die Familie. 4. Die Mutter im Tugendleben. Die zweite Hälfte von gleichem Umfang enthält Gebete und Andachtsübungen, die den Bedürfnissen der Mutter und Frau entsprechen, und die der in der praktischen Seelsorge reich erfahrene Verfasser geschickt ausgewählt und zusammengestellt hat. Die Aufnahme der Gemeinschaftsmesse in den Gebetsteil ist besonders zu begrüßen, wie denn überhaupt in dem ganzen Buch der Bedeutung der Liturgie und Bibellesung Rechnung getragen ist.